

DIE DOSIS MACHT DAS GIFT

Ein Essay über toxische und
nachhaltige Männlichkeit

Dag Schölper



Bundesforum
Männer

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	7
Toxische Männlichkeit: Fliegenpilz oder Hagebutte?.....	12
Fliegenpilz, Hagebutte oder nachhaltige Männlichkeit?.....	27
Toxin: Gewalt.....	33
Antitoxin: Gewaltprävention und Gewaltschutz	41
Toxin: Sucht	49
Antitoxin: Suchtprävention und Social-Health-Ansatz für Männergesundheit.....	57
Toxin: Konsum	61
Antitoxin: Caring Masculinities.....	69
Schluss: Lasst uns Männlichkeit anders denken!.....	75
Dank	79
Anmerkungen	80
Literatur	85

Ein Männlein steht im Walde
Ganz still und stumm,
Es hat von lauter Purpur
Ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald' allein
Mit dem purpurrothen Mäntelein?

Vorbemerkung

Über Männlichkeit wissen alle etwas zu sagen. Vieles davon lässt Klischees aufleben oder gibt anekdotisch persönliche Alltagserfahrungen wieder. Die Männlichkeitsforschung wächst, doch sie bleibt ein vergleichsweise kleines Feld. In den Feuilletons tauchen Debatten über Männer und Männlichkeit immer wieder auf. So fragt etwa die *FAZ* in einer Reihe nach der ‚Zukunft der Männer‘. Doch solche Diskussionen erreichen nur ein begrenztes Publikum. Viel prägender für Alltagsvorstellungen davon, ‚wie man(n) zu sein hat‘, wirken heute die Bilder und Imperative, die im digitalen Raum kursieren. Dort entstehen Denk- und Gefühlsräume, die tiefer prägen, als viele es wahrhaben wollen, und die gefährliche Stereotype über Männlichkeit reproduzieren oder neu erfinden. Genau hier setzt dieser Essay an.

Er will assoziative Zugänge eröffnen – zum Thema ‚Männlichkeit‘, aber auch zu den Menschen, also Männern, mit denen wir im Alltag, professionell wie privat, zu tun haben. Er lädt ein, eigene Vorurteile und Prägungen zu hinterfragen, Gewissheiten loszulassen und zugleich wahrzunehmen und anzuerkennen,

dass andere nicht denselben Standpunkt haben wie man selbst. Nicht alles, was am Verhalten von Jungen und Männern befremden oder nerven mag, ist gleich ‚toxisch‘, also schädlich oder gar gefährlich. Das heißt aber nicht im Umkehrschluss, dass alles Tun und Reden schicksalsergeben hinzunehmen wäre. Achtsamkeit und Gelassenheit scheinen mir ange-raten – als Grundhaltungen, um Jungen und Männer sinnvoll unterstützen, inspirieren und, wo nötig, auch begrenzen zu können.

Der vorliegende Essay geht zurück auf meinen Vortrag bei einer Online-Fachtagung der Hochschule Nordhausen zu ‚toxischer Männlichkeit‘ und ist die ausgearbeitete Langfassung meines Beitrags zum *Praxishandbuch Soziale Arbeit und toxische Männlichkeit*. Der Text ist bewusst assoziativ und unscharf. Ich will keine fertigen Antworten liefern, sondern Räume öffnen für Fragen, Assoziationen und eigene Reflexion. Da sich der Essay insgesamt vor allem mit dem Phänomen des ‚Toxischen‘ befasst – mit seinen Zuschreibungen, Missverständnissen und möglichen produktiven Lesarten –, erscheint es mir sinnvoll, kurz auch die Begriffe ‚Hegemonie‘ und ‚hegemoniale Männlichkeit‘ zu beleuchten, um die nachfolgenden Überlegungen theoretisch zu verankern und Missverständnissen vorzubeugen.¹

Perspektivisch stellt der Text die Frage: Ist die derzeitige hegemoniale Männlichkeit toxisch? Oder etwas anders gewendet: Ist die Männlichkeit der derzeitigen Hegemonen toxisch?

Was sich leicht formulieren lässt, verlangt eine genauere Bestimmung des Begriffs ‚Hegemonie‘. Wenn heute von hegemonialer Männlichkeit gesprochen wird, liegt dem häufig ein eher unpolitisches Verständnis zugrunde – eines, das Hegemonie als Dominanzverhalten in sozialen Beziehungen begreift. Damit ist jedoch nur ein Teil des Phänomens erfasst. Mir erscheint die Definition überzeugend, die Gerd Schneider und Christiane Toyka-Seid im *Jungen Politik-Lexikon* geben:

„‚Hegemonie‘ kommt von dem griechischen Wort für ‚Führung‘. In der Politik ist damit die Vorherrschaft eines Staates gegenüber einem oder mehreren anderen Staaten gemeint. Diese Überlegenheit kann sowohl militärisch als auch wirtschaftlich und kulturell begründet sein. Meistens erkennen die anderen Staaten den stärkeren Staat (man nennt ihn auch ‚Hegemonialmacht‘) an, ohne dass es zu bewaffneten Auseinandersetzungen kommen muss.“²

Vorherrschaft also, die anerkannt wird, weil eine militärische (Gewalt), wirtschaftliche (Geld) oder kulturelle (Wissen) Überlegenheit als gegeben gilt und akzeptiert wird.

Es war der italienische Schriftsteller, Journalist, Politiker und marxistische Philosoph Antonio Gramsci (1891–1937), der „früher als andere erkannt[e], welche Rolle im Kampf um politische Vorherrschaft der kulturelle Überbau und damit die Zivilgesellschaft spielen“.³ Im Ringen um Macht geht es um Vorherrschaft in der Kultur – verstanden im umfassenden Sinn. Exekutive

und legislative Macht sind dabei Mittel zum Zweck; das eigentliche Ziel ist kulturelle Dominanz, ohne die politische Macht nicht dauerhaft stabil bleibt. „Gramsci verstand unter kultureller Hegemonie“, fasst die politische Philosophin Brigitte Rauschenbach zusammen, „einen Modus der Macht, bei der Gewalt und Konsens, Zwang und Überzeugung, Recht und Freiheit, Staat und Kirche, Politik und Moral ineinandergreifen“.⁴ Und sie zeigt mit Bezug auf Geschlecht: „Auf kein anderes Phänomen passt diese These so gut wie auf die Geschlechterordnung“. ‚Wie‘ Männer und Frauen zueinander stehen, individuell und kollektiv, ‚dass‘ Menschen qua Geschlecht unterteilt werden, aber vor allem mit welchen Konsequenzen, das ist eng mit den Elementen verbunden, die Rauschenbach für die kulturelle Hegemonie aufzählt. So gesehen stehen Patriarchat und Feminismus, Geschlechterdiskriminierung und Geschlechterdemokratie in einer Art abstraktem Kulturkampf zueinander. Rauschenbach führt aus, worum es in diesem Kampf geht: „Die Platzanweisung der Geschlechter muss im Denken, Fühlen und Alltags-handeln instinktiv funktionieren und eingeschrieben sein. Paradoxerweise fühlen sich Menschen umso mehr zu Hause und frei, je unauflöslicher die zivilen, schon längst nicht mehr spürbaren Gängelbände sind, die ihnen seit ihrer Kindheit angelegt wurden. Es ist das Werk der Kulturen, diese paradoxe Freiheit zuwege zu bringen. Kultur ist so gesehen ein Zwang, der zwanglos, wie aus eigenem Impuls als persönliches Einvernehmen im kollektiven Konsens wirkt. Kultur wirkt als Natur.“⁵

Wenn man Rauschenbachs Überlegung zu Ende denkt, liegt nahe, dass die Position der hegemonialen Männlichkeit derzeit stark umkämpft ist. Global betrachtet wird das sichtbar in den politischen Figuren, die sich mit den öffentlichen Bildern mächtiger Staatschefs wie Trump, Xi, Putin, Lula, Modi oder Ramaphosa verbinden. Es geht dabei weniger um die realen Personen als um die Vorstellungen und medialen Projektionen, die mit ihnen verknüpft sind. Hegemonie – und damit auch hegemoniale Männlichkeit – ist nicht einfach das, was Einzelne verkörpern. Sie wird kollektiv getragen, erduldet, ertragen oder auch gefeiert. Sie ist kein stabiler Zustand, sondern ein prozesshaftes Geschehen zwischen Werden und Vergehen, Stabilisierung und Erosion.

Toxische Männlichkeit: Fliegenpilz oder Hagebutte?

Das bekannte Kinderlied *Ein Männlein steht im Walde* wurde 1843 von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben verfasst. Ich nutze das Lied als assoziative Brücke zum Themenfeld: der Auseinandersetzung mit Männlichkeit und der geschlechterreflektierten Arbeit mit Jungen und Männern.

Der Begriff ‚toxische Männlichkeit‘ geistert nun schon seit einigen Jahren durch die verschiedenen Diskursräume. Er ist einerseits sehr griffig. Andererseits ‚vergiftet‘ er das Diskursklima bisweilen mit unmittelbarer Wirkung, wird als persönlicher Angriff empfunden, als Verunglimpfung aller Männer. Dabei ist selten gänzlich klar, worum es bei toxischer Männlichkeit überhaupt geht. Nichts Gutes – das scheint meisthin festzustehen. Oder doch? Gegenwehr regt sich. Manch junger Mann denkt: „Es wird alles verweichlicht. Es wird alles Richtige als toxische Männlichkeit bezeichnet.“⁶ Warum passt nun das Kinderlied aus der Gattung der Rätsellieder so gut, um ein Nachdenken über toxische Männlichkeit als Begriff sowie als Phänomen anzuregen?

Zum Ersten: In dem Lied geht es, ganz oberflächlich betrachtet, um ein ‚Männlein‘, also um einen Mann. Damit bietet das Lied einen ungefährlichen abstrakten Ansatzpunkt für die individuelle wie gemeinsame Reflexion über Männer und Männlichkeit(en).

Zum Zweiten: Ich bin davon überzeugt, dass nur wenige sich davon angesprochen fühlen, wenn man sie auffordert, mal über (ihre) ‚Männlichkeit‘ nachzudenken. Gleichwohl halte ich diese Reflexion für wichtig. Daher können assoziative Umwege über Musik, Bücher, Filme, Sport usw. hilfreich sein, um in der Sozialen Arbeit, in der Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern, aber auch in der politischen Kommunikation, die auf die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter hinwirken möchte, Männer zu erreichen. So auch bekannte Kinderlieder oder assoziationsstarke Begriffe wie ‚toxische Männlichkeit‘, die jedenfalls – sei es durch ‚liebvolle Konfrontation‘⁷, ‚Resonanz‘⁸ oder ‚Dissonanz‘ – eine Reaktion erzeugen.

Zum Dritten: An diesem alltäglichen Kinderlied lässt sich zeigen, dass es lohnt, genauer hinzusehen, dem ersten Anschein nicht zu trauen. Das gilt im übertragenen Sinne auch bei Jungen, Männern und Vätern und ihrer ‚Männlichkeits-Performanz‘⁹.

Zum Vierten: Prinzipiell verweist ein Kinderlied auf die frühe Sozialisation im Lebensverlauf. Dazu passt wie etwa Mithu Sanyal in einer Variation des berühmten Satzes von Simone de Beauvoir formuliert hat: „Man wird nicht als Mann geboren, man wird dazu gemacht.“¹⁰

„Sagt, wer mag das Männlein sein“. Oder: Was heißt hier männlich?

In der ersten Strophe des Kinderlieds heißt es:

„Ein Männlein steht im Walde | Ganz still und stumm, |
Es hat von lauter Purpur | Ein Mäntlein um. | Sagt, wer
mag das Männlein sein, | Das da steht im Wald' allein
| Mit dem purpurrothen Mäntlein?“

„Wer mag das Männlein sein“, wird im Lied gefragt. Meine Antwort darauf lautete zuerst: ein Fliegenpilz. Männlich und toxisch, dachte ich und fühlte mich durch den entsprechenden *Wikipedia*-Eintrag bestätigt. In dem ist nachzulesen, dass der Fliegenpilz in der Regel die erste Assoziation sei, nur leider nicht die richtige Antwort. In der zweiten Strophe werden weitere Hinweise dafür geliefert, wer das Männlein sein mag. Sie lautet:

„Das Männlein steht im Walde | Auf einem Bein | Und
hat auf seinem Haupte | Schwarz Käpplein klein. |
Sagt, wer mag das Männlein sein, | Das da steht im
Wald' allein | Mit dem kleinen schwarzen Käppelein?“
Das schafft noch immer keine Gewissheit, wer oder was mit dem ‚Männlein‘ gemeint sein soll.

Tatsächlich sah sich Hoffmann von Fallersleben, nach Vereindeutigung strebend (typisch männlich?), genötigt, 1860 noch eine Ergänzung zu veröffentlichen. Diese sei nicht zu singen, sondern zu sprechen: „*Das Männlein dort auf einem Bein | Mit seinem rothen Mäntlein | Und seinem schwarzen Käppelein | Kann nur die Hagebutte sein!*“ Wie kam Hoffmann von Fallersleben

darauf, dass eine Hagebutte ein Männlein, also ein Mann sei? Fragt sich doch: Wer oder was ist (k)ein Mann? Was ist männlich, was Männlichkeit, was mannhaft bzw. Mannhaftigkeit – und was nicht. So uneindeutig im Lied ist, ob es um einen Fliegenpilz oder eine Hagebutte geht, so uneindeutig war vermutlich von jeher, was mit Mann und Männlichkeit bezeichnet wird.¹¹ Auch wenn es manchen in einer nostalgischen Sehnsucht so scheinen mag, dass vor märchenhaft langer, langer Zeit ein Mann einfach ein Mann sein konnte.

Von der Einzahl zur Mehrzahl

Zur Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Männlichkeit‘ fand ich anregend, was Daniel Holtermann und Alexander Hahne in ihrem Buch *Männlichkeit (ver)lernen* vorschlagen: „Männlichkeit ist keine biologische Tatsache, sondern bündelt Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen.“¹² Allerdings ist Männlichkeit wohl kaum sinnvoll im Singular zu begreifen. Sonst würde ‚toxisch‘ in logischer Konsequenz zu einer umfassenden Beschreibung von Männlichkeit, was zwar provokant ist, aber kaum allgemein akzeptabel sein dürfte. So weist auch Boris von Heesen, Autor des Buches *Was Männer kosten. Der hohe Preis des Patriarchats*, in einem Interview mit Thomas Gesterkamp darauf hin, dass toxische Männlichkeit so verstanden werden könne, „dass Männlichkeit grundsätzlich schädlich ist oder gar alle Männer ‚toxisch‘ sind“,¹³ was selbstverständlich nicht der Fall

sei. Aber damit greife ich vor. Festzuhalten ist: Das, was als ‚Männlichkeit‘ bezeichnet wird, ist äußerst vielfältig. Darum ist auch vielfach von ‚Männlichkeiten‘ die Rede.

Beispielhaft anschaulich macht das *Gender. A Graphic Guide*.¹⁴ Der Comic-artig illustrierte Leitfaden verweist unter anderem auf heroische, alltägliche und rebellische, auf fragile, beschämte oder zarte, auf neue, metrosexuelle, nerdige oder inklusive, auf ethnisierte, kulturalisierte, rassifizierte und nicht zuletzt auf toxische Männlichkeit. Es ließen sich zweifelsohne noch mehr Kategorien (er)finden. Bereits Mitte der 1980er wiesen Tim Carrigan, R. W. Connell und John Lee darauf hin, dass nicht von einer einzigen ‚Männerrolle‘ ausgegangen werden könne, sondern zwischen Männlichkeiten zu differenzieren sei.¹⁵ In diesem Sinne weisen auch Holtermann und Alexander darauf hin, dass es für die Selbstreflexion, aber sicherlich auch für die Arbeit mit Jungen und Männern hilfreich sei, „zwischen Männlichkeit in der Einzahl und Männlichkeit(en) in der Mehrzahl zu unterscheiden“.¹⁶

Sie verweisen auf vier Dimensionen von Geschlecht und damit auch von Männlichkeit: (1) Biologie, Physiognomie, Physiologie; (2) Psyche, Identität, Identifikation; (3) Sozialisation, Sozialität, Soziabilität; (4) Sexualität, sexuelle und romantische Orientierung.¹⁷ Quer zu diesen Dimensionen liegen die bekannten herrschaftstheoretischen Unterschiede, auf die seit Ende der 1990er Jahre im Anschluss an Connells Männlichkeits-Typologie fast schon kanonisch rekurriert wird: (1) marginalisierte, (2) untergeordnete, (3) komplizenhafte

und (4) hegemoniale Männlichkeit.¹⁸ Angesichts dieser Komplexität und mitunter verwirrenden Vielfalt, die sich auch in den Männlichkeitsstudien widerspiegelt, kommt Jana Fritsche zu dem etwas unzufrieden wirkenden Resümee, dass der Begriff ‚Männlichkeit‘ „stets radikal unbestimmt“ bleibe.¹⁹ Männlichkeit werde im Anschluss an Connell als „eine Position im Geschlechterverhältnis“ aufgefasst, ohne dass diese Position jemals näher bestimmt würde. Fritsche macht diese „vollkommen leere Definition“ offenkundig unruhig, der ‚Kosmos Männlichkeit‘ werde lediglich negativ umgrenzt als das, was nicht zum allgemein Menschlichen und nicht zum Weiblichen gehöre.²⁰ Die Kritik ist nachvollziehbar und gleichzeitig halte ich gerade diese Widersprüchlichkeit und Uneindeutigkeit in Bezug auf Geschlecht oder auf die Kategorien ‚Junge‘, ‚Mann‘ und ‚Männlichkeit‘ für die ‚normale‘ Konstante.

Ambiguitäten – von giftig bis glücklich

Für die weitere Auseinandersetzung mit Männlichkeit will ich nochmals auf das Kinderlied zurückkommen und auf die (falsche) Assoziation: den Fliegenpilz. Über den Pilz des Jahres 2022 ist auf der Website der *Deutschen Gesellschaft für Mykologie* zu lesen: „Er gilt als Glückssymbol, ist Gegenstand zahlreicher Mythen und kultiger [sic] Handlungen und der bekannteste Giftpilz schlechthin, den selbst kleine Kinder erkennen.“²¹

Didaktisch will ich betonen, dass am Beispiel eines profanen, vielen Menschen bekannten Kinderliedes Ambiguitäten nachspürbar und bearbeitbar gemacht werden können – die besonders junge Männer oft als große Herausforderung erleben.²² Lieder und andere Medien, die einen positiven autobiografischen Bezug herstellen,²³ können gewissermaßen auf einem assoziativen Umweg dabei helfen, Ambiguitätstoleranz und soziale Resilienz als Ressource zur ‚Lebensbewältigung‘²⁴ zu stärken. Solche Medien können eine unverfängliche Annäherung ermöglichen, indem sie gedankliche und didaktische Ansatzpunkte zur exemplarischen Auseinandersetzung mit einem Thema wie hier der toxischen Männlichkeit liefern.

Zugleich will ich am Beispiel des Rätselliedes für das Risiko der (falschen) Stigmatisierung²⁵ sensibilisieren. (Ich ging über vier Jahrzehnte davon aus, dass das im Lied besungene Männlein ein Fliegenpilz sei.) Denn als Attribut, das einer Person zugeschrieben wird, kann ‚toxische Männlichkeit‘ als „zutiefst diskreditierend“ wirken, wie Erving Goffman in seinem Buch *Stigma* hervorhebt. So schreibt Goffman: „Ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität eines anderen bestätigt.“ Für eine solche Eigenschaft stellt er zugleich klar: „[Sie] ist daher als Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend.“²⁶ Das lässt sich am Bild des Fliegenpilzes nachvollziehbar machen: Er ist wie schon gesagt der bekannteste Giftpilz und zugleich ein Glückssymbol. Ferner ist der medizinische

Hinweis anregend, dass verschiedene Giftpilzarten unterschiedliche Toxine mit unterschiedlicher Wirkung bilden und das Vergiftungspotenzial sogar bei derselben Art zu verschiedenen Jahreszeiten unterschiedlich sein kann.²⁷ Ich möchte vorschlagen, die Frage nach der potenziellen Wirkung auf den Begriff der ‚toxischen Männlichkeit‘ insgesamt zu übertragen. Da nicht von einer statischen Kategorie auszugehen ist, bietet es sich an, den menschlichen Lebenslauf metaphorisch mit den verschiedenen Jahreszeiten zu fassen. Was erwachsenen Männern gut zu Gesicht steht, kann für Jungen Tabu sein und umgekehrt, manch jungenhaftes Tun wirkt zuerst niedlich und dann witzig, später aber einfach nur noch peinlich.

Für die Arbeit mit Jungen und Männern ist Folgendes ebenfalls anregend: „Die Toxikologie untersucht die gesundheitsschädlichen Auswirkungen von einzelnen chemischen Substanzen oder Substanzgemischen auf Lebewesen, insbesondere auf den Menschen.“²⁸ Was die *Gesellschaft für Toxikologie* hier als ihr eigenes Aufgabenfeld beschreibt, lässt sich assoziativ auf die Soziale Arbeit oder sozial- und politikwissenschaftlich mit Blick auf Männlichkeit übertragen. Ich halte es für produktiv, den eben zitierten Gedanken Goffmans neben einen der zentralen Bezugspunkte der Toxikologie zu setzen: die Feststellung des Arztes und Naturforschers Paracelsus (1493–1541), dass es a priori keine giftigen oder ungiftigen Stoffe gebe, sondern dass allein die Dosis mache, dass ein Stoff (k)ein Gift sei. „Die Toxikologie geht deshalb davon aus, dass es für

jeden Stoff eine individuelle Dosis oder Konzentration gibt, unterhalb derer das Risiko einer Vergiftung Null oder zumindest vernachlässigbar klein ist.“²⁹ Aufgabe von Wissenschaft und Gesellschaft sei es nun, sich darüber zu verständigen, welche Richt- oder Grenzwerte für einen toxischen Stoff definiert werden, um (gesundheitliche) Risiken auf ein gesellschaftlich akzeptiertes Maß zu reduzieren. Das ist inspirierend und klingt nach einer sinnvoll übertragbaren Programmatik sowohl für die Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern als auch und besonders für eine gleichstellungs- und nachhaltigkeitsorientierte Männer- bzw. Männlichkeitspolitik. Dafür müsste präzisiert werden, was genau als toxisch gelten soll, welche Meinung, Einstellung, Haltung, welche Handlung, Tat, Praxis. Ebenfalls muss geschärft werden, inwiefern es um individuelle, kollektive oder strukturelle Sachverhalte geht. Folglich ginge es bei toxischer Männlichkeit um jene Anteile des ‚Substanzgemischs‘ Männlichkeit, die schädlich oder zumindest nicht unbedenklich sind – für die Einzelnen und gesellschaftlich.

Wie kann nun toxische Männlichkeit annäherungsweise eingegrenzt werden? Eine problematische Position im Geschlechterverhältnis könnte sich womöglich an der Haltung von Männern zur Gleichstellungspolitik ableiten lassen. Diese Haltungen hat Carsten Wippermann in den zurückliegenden Jahren mehrfach quantitativ-empirisch untersucht. Mit Blick auf die Haltung von Männern zur Gleichstellungspolitik identifiziert er fünf Gruppen:³⁰

- Typ 1:** Befürworter einer aktiv-offensiven Gleichstellungspolitik,
- Typ 2:** Befürworter einer moderaten Gleichstellungspolitik,
- Typ 3:** Distanzierte Akzeptanz, aber kaum Interesse,
- Typ 4:** Gegner einer weitergehenden Gleichstellungspolitik,
- Typ 5:** Anti-Gleichstellung: Festhalten an bewährter, ‚natürlicher‘ Geschlechterordnung.

Nun ließe sich hinsichtlich toxischer Männlichkeit vermuten, dass die Dosis oder Konzentration des (zwischenmenschlich oder gesellschaftlich) Toxischen von Typ 1 zu Typ 5 einfach linear zunehme. Aber vor dieser Kausalitätsannahme möchte ich ausdrücklich warnen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist nicht jeder Befürworter einer aktiv-offensiven Gleichstellungspolitik (nahezu) frei von problematischen Einstellungen, Vorannahmen oder Gewohnheiten – und vor allem muss er nicht seiner Haltung entsprechend handeln. Ebenso wenig ist eine vereinfachende Verteufelung all jener geboten, die an einer in ihren Augen bewährten, ‚natürlichen‘ Geschlechterordnung festhalten. Denn es kann sich praktisch um durchaus fürsorgliche, kümmernde Männer handeln – die zwar Frauen und Männern für ungleich halten und eine bestimmte strikte Rollenenteilung zwischen ihnen befürworten, aber ebenso

entschieden beide als komplementär und gleichwertig betrachten. Hier kann es mithin Überschneidungen zum sogenannten Differenzfeminismus geben.³¹ Es geht also auch hier um Ambiguitäten.

Inspiziert von der Toxikologie ist meines Erachtens beim Einzelnen (oder innerhalb eines Typus) wie bezüglich Gesamtgesellschaft (oder zwischen den Typen einer Gesamtypologie)³² nach den Mischungsverhältnissen zu fragen und gleichstellungspolitisch ein Grenzwert für toxische Männlichkeit zu bestimmen, also genau jenen Punkt, an dem das Risiko als vernachlässigbar gilt. Mit Blick auf Einstellungen, Handlungen und Ressourcen von Jungen, Männern und Vätern ist für die Soziale Arbeit oder die Beratungsarbeit individuell und gruppenbezogen je zu überlegen, wer eher Unterstützung, wer eher Öffnung und wer eher Begrenzung benötigt.³³ Das Wörtchen ‚eher‘ weist schon darauf hin: Es geht auch hier um die richtige Mischung aus unterstützen, öffnen und begrenzen. Mit diesen drei Begriffen geht es um eine Balance in einem gesellschaftlich-politischen wie auch in einem individuell-psychologischen Sinn. Dies gilt entsprechend auch für die gleichstellungsorientierte Männerpolitik, die dazu beitragen will, dass (nicht nur) Männer aktiv das ‚Patriarchat verlernen‘.³⁴

Die prozentuale Verteilung der Haltungen von Männern zur Gleichstellungspolitik ist in der nachstehenden Tabelle für die Jahre 2015 und 2023 dargestellt:³⁵

Typen der Haltung von Männern zur Gleichstellungspolitik		2015	2023
1)	Befürworter einer aktiv-offensiven Gleichstellungspolitik	35 %	23 %
2)	Befürworter einer moderaten Gleichstellungspolitik	11 %	14 %
3)	Distanzierte Akzeptanz, aber kaum Interesse	30 %	31 %
4)	Gegner einer weitergehenden Gleichstellungspolitik	13 %	22 %
5)	Anti-Gleichstellung: Festhalten an bewährter, ‚natürlicher‘ Geschlechterordnung	11 %	10 %
Summe		100 %	100 %

Die fünf von Wippermann ausgewiesenen Typen sind dabei nicht als Schubladen ‚toxischer‘ oder ‚nicht-toxischer‘ Männlichkeit zu lesen, sondern als Ausdruck unterschiedlicher Mischungsverhältnisse, in denen nachhaltige, ambivalente und potenziell toxische Muster jeweils in eigener Weise zur Geltung kommen. Zwar weitet sich der radikale Rand (Typ 5) nicht aus, aber

in der breiten mittleren Zone – in der sich die Haltung zwischen distanzierter Akzeptanz und skeptischer Abwehr sammelt – entsteht ein Verdichtungsraum, in dem toxische Anteile leise normalisiert und damit wirkmächtig als männlich gelten. Der deutliche Rückgang der offensiv-progressiven Gruppe und der gleichzeitige Zulauf zu jenen Männern, die Gleichstellung als übergriffig, zweitrangig oder störend rahmen, macht sichtbar, dass die Übergänge zwischen konstruktiver Skepsis, defensiver Resistenz und rigider Gegenwehr fließend werden. Die Tabelle zeigt daher weniger, wie viele Männer ‚toxisch‘ sind, als vielmehr, wie sich die Anteile und Schattierungen von Männlichkeiten in Bewegung gesetzt haben und wie sich ihre Mischung in den Haltungstypen neu kalibriert.

Vor diesem Hintergrund komme ich abermals auf das Kinderlied zurück – auch, um für die feinen Binnenunterschiede in den Kategorien zu sensibilisieren. Das Schillernde und Unscharfe, die Ambiguität oder, treffender noch, die ‚Mannigfaltigkeit‘ reichen im Lied ja noch weiter: Es sei gar kein Pilz, sondern eine Hagebutte, um die es gehe – wie sein Verfasser mit einem gerüttelten Maß autoritärer Gewissheit („kann nur die Hagebutte sein“) schließlich bestimmte. Doch auch die Hagebutte, verstanden als rote Frucht, trägt ihre Doppelbödigkeit in sich: eine vitaminreiche Schale, aus der sich ein fruchtiger Tee brühen lässt, und haarige Kerne, die sich als fies-lustiges Juckpulver entpuppen. Zugleich gehört die Hagebutte, in ihrer Gestalt als buschige Hecke, zu den

Rosengewächsen – mit all ihren vertrauten romantischen Anklängen. Schon der Name selbst verweist auf das althochdeutsche ‚hagan‘, den ‚Dornstrauch‘. Seit jeher diene er dazu, Grenzen zu markieren: die Hagebutte als undurchdringlicher Dornenbusch, der Gelände und Häuser einhegt – wie im Grimm’schen *Dornröschen*.

Gerade in dieser Mehrdeutigkeit liegt das eigentlich Inspirierende. Sie erinnert daran, dass es bei Männlichkeiten nicht um eine klare Trennung von ‚toxisch‘ und ‚nicht-toxisch‘ geht, sondern – wenn man so will – um Mengenverhältnisse. Ein impulsiver, lauter Typ kann anstrengend, vielleicht einschüchternd sein, und dennoch solidarisch, fürsorglich, engagiert. Solche Spannungen sind keine Widersprüche, sondern Ausdruck der Ambivalenz menschlicher Erfahrung. ‚Toxisch‘ ist dabei nicht das Verhalten selbst, sondern sein Übermaß, seine Unausgewogenheit, das Moment, in dem es kippt – individuell, in Gruppen, gesellschaftlich.

Darum geht es hier weniger um Bewertung als um eine Phänomenologie von Männlichkeiten: um die genaue Wahrnehmung von Formen, Intensitäten und Kontexten, in denen aus einer Haltung, einem Affekt oder einer Gewohnheit etwas wird, das Beziehungen, Gemeinschaften oder gesellschaftliches Miteinander beeinträchtigt. Genau in dieser Ambivalenz liegt die Anregung, die das Rätsellied bietet: reichlich Material, um Männlichkeiten – und die Haltungen von Männern zur Gleichstellungspolitik in ihrer gegenwärtigen Gestalt – zu reflektieren.

Nicht frei von einer gewissen Schwere, aber letztlich treffend fasst Judith Butler im Hinblick auf Geschlecht insgesamt zusammen, worum es auch mit Blick auf (toxische) Männlichkeit für die eigene individuelle, aber auch für die fachliche politischen Sicht geht: „Am wichtigsten ist ein Ende der Praxis, für alle Menschenleben zum Gesetz zu machen, was nur für einige lebbar ist, und ebenso wichtig ist ein Verzicht darauf, allen Menschenleben etwas vorzuschreiben, was für einige nicht lebbar ist. [...] Die Kritik der Geschlechternormen muss im Kontext der Menschenleben situiert werden, so wie diese Leben gelebt werden, und sie muss von der Frage geleitet sein, was die Möglichkeiten, ein lebenswertes Leben zu führen, maximiert und was die Möglichkeit eines unerträglichen Lebens oder sogar eines sozialen oder buchstäblichen Todes minimiert.“³⁶

Fliegenpilz, Hagebutte oder nachhaltige Männlichkeit?

Fliegenpilz oder Hagebutte? Diese bildhafte Frage wurde im vorigen Abschnitt übertragen auf das Zwischenmenschliche und Soziale im Begriff der ‚toxischen Männlichkeit‘ beleuchtet. Bleiben wir jedoch auf der unmittelbaren Ebene dessen, was das Männlein im Walde ist, dann geht es um Hagebuttensträucher, die vom Frühling bis zum frühen Herbst Insekten eine Nahrungsquelle bieten und im Winter Vögeln und Kleintieren Futterquelle sind. Auch wenn es sich um den Fliegenpilz handeln würde, ginge es um ein Lebewesen, das für die Wälder unverzichtbar ist und mit Bäumen eine symbiotische Lebensgemeinschaft bildet. Damit will ich noch eine gedankliche Brücke bauen, um einen Begriff einzuführen, der ein Gegengewicht oder –um im sprachlichen Bild zu bleiben– ein ‚Antitoxin‘ zu toxischer Männlichkeit darstellen könnte: ‚nachhaltige Männlichkeit‘.

Die Metapher des Gegengewichts ist dabei bewusst gewählt. Sie verweist nicht auf ein Gegengift, das einzelne toxische Elemente neutralisieren müsste, sondern auf das Verhältnis der Anteile selbst. Im Sinne

von Paracelsus, dass die Dosis das Gift macht, wird deutlich, dass Männlichkeiten nicht aus klar guten oder klar schlechten Eigenschaften bestehen. Auch für sich betrachtet positive Muster können in einer Übersteigerung toxische Wirkungen entfalten, ebenso wie eindeutig negative Faktoren wie Gewalt oder Verachtung. Männlichkeiten lassen sich daher als Gefüge verstehen, in dem verschiedene Elemente gleichzeitig vorhanden sind und erst ihre Mischung – ihre Dosierung – entscheidend ist. Oft ist es nicht ein Gegengift, das Veränderung bewirkt, sondern eine veränderte Verteilung der Anteile, eine neue Balance, die das Ganze in eine nachhaltigere Richtung verschiebt. Auch hierfür wäre ein Mischungsverhältnis von Männlichkeiten zu betrachten, jedoch suchend und ertastend in positiver Richtung: Was ist – für Individuum, Gesellschaft und Mitwelt – gesund, bewahrend, lebenserhaltend, lebensförderlich?

„Nachhaltigkeit“ fasse ich dabei bewusst weiter, als es die verbreitete, vor allem technische oder rein ökologische Lesart nahelegt, die sich auf Flora und Fauna oder auf Ressourcen- und Klimaschutz konzentriert. Im Anschluss an Felix Heidenreich geht es mir um mehr: um jene Gewohnheiten, Erwartungen und Selbstideale der Bürgerinnen und Bürger, die darüber entscheiden, ob eine Gesellschaft tragfähig bleibt – ökologisch, sozial und demokratisch.³⁷ Der deutschen Bundesregierung zufolge bedeutet Nachhaltigkeit, „die Bedürfnisse der Gegenwart so zu befriedigen, dass die Möglichkeiten zukünftiger Generationen nicht eingeschränkt werden. Dabei ist es wichtig, die drei Dimensionen der

Nachhaltigkeit – wirtschaftlich effizient, sozial gerecht, ökologisch tragfähig – gleichberechtigt zu betrachten. Um die globalen Ressourcen langfristig zu erhalten, sollte Nachhaltigkeit die Grundlage aller politischen Entscheidungen sein.“³⁸

Bemerkenswert ist an dieser Formulierung, dass ‚der Gegenwart‘ Bedürfnisse zugeschrieben werden. Ganz gleich, ob dies so intendiert war oder nicht: dadurch werden die Bedürfnisse nicht nur auf Menschen beschränkt, sondern können auch auf Um- und Mitwelt³⁹ erweitert gedacht werden. Zudem wird Nachhaltigkeit hier als Querschnittsauftrag verstanden, als Ziel, das allen politischen Entscheidungen zugrunde liegen soll. Die Gleichstellung der Geschlechter ist einerseits integraler Bestandteil der Nachhaltigkeitsziele und zugleich eine eigenständige, ebenfalls querschnittlich zu verankernde Aufgabe – wozu ausdrücklich auch eine gleichstellungsorientierte Jungen- und Männerpolitik⁴⁰ gehört.

Nachhaltigkeit kann und sollte daher produktiv auch auf Männlichkeit angewendet werden. Für die programmatische Arbeit können die 17 Nachhaltigkeitsziele der *Vereinten Nationen (Sustainability Development Goals, SDG)* Inspiration und Orientierung bieten, insbesondere wenn man sich ihre dystopischen Gegenbilder vergegenwärtigt. Durch eine solche Polarisierung wird anschaulich, was jeweils auf dem Spiel steht – und man erhält eine Vorstellung davon, welche Kriterien sich für die Beschreibung ‚toxischer Männlichkeiten‘ und ihrer möglichen Wirkungen ableiten lassen könnten. Zugleich wird verständlich, warum Jungen und Männer, die sich

durch die Rede über toxische Männlichkeit selbst mit dem Attribut ‚toxisch‘ belegt fühlen, häufig mit Abwehr oder Zurückweisung reagieren: Der Begriff wirkt stark (negativ) wertend und ist emotional aufgeladen, bleibt dabei jedoch oft unscharf in seiner Bestimmung. Ich habe die dystopischen Antagonisten im Folgenden einmal tabellarisch skizziert:

SDG	Ziel	Das Gegenteil davon hieße ...
1	Keine Armut	Massenelend und ausweglose Verelendung
2	Kein Hunger	Hungersnöte, Unterernährung und Verhungern ganzer Bevölkerungen
3	Gesundheit und Wohlergehen	Seuchen, Krankheiten und massenhaftes Sterben
4	Hochwertige Bildung	Verdummung, Analphabetismus und unterdrücktes Wissen
5	Geschlechtergleichheit	Systematische Unterdrückung, Entrechtung und geschlechtsspezifische Gewalt – gegen Frauen und Minderheiten
6	Sauberes Wasser und Sanitäreinrichtungen	Verseuchtes Wasser, Krankheiten und kollabierende Hygiene
7	Bezahlbare und saubere Energie	Energieknappheit, fossile Abhängigkeit und Stromausfälle, Blackouts

SDG	Ziel	Das Gegenteil davon hieße ...
8	Menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum	Ausbeutung, Zwangsarbeit, Sklaverei und zerstörte Existenzen
9	Industrie, Innovation und Infrastruktur	Stillstand, Zerfall und marode Systeme
10	Weniger Ungleichheiten	Extreme Ungleichheit, Diskriminierung und Herrschaft der Stärksten
11	Nachhaltige Städte und Gemeinden	Slums, Chaos und unbewohnbare Städte
12	Verantwortung bei Konsum und Produktion	Verschwendung, Raubbau und Vermüllung
13	Klimamaßnahmen	Klimakollaps, ungebremste Erderwärmung und Wetterkatastrophen
14	Leben unter Wasser	Tote Meere, Plastikfluten und Artensterben
15	Leben an Land	Entwaldung, Wüstenbildung und Zusammenbruch der Biodiversität
16	Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen	Krieg, Terror, Korruption, Willkür und Diktatur
17	Partnerschaften zur Erreichung der Ziele	Isolation, Nationalismus, Chauvinismus, globale Spaltung

Wie ich an anderer Stelle gemeinsam mit Klaus Schwerma zusammengefasst habe: „Nachhaltige Männlichkeit ist gesamtheitlich zu verstehen. Gesundheit und Wohlbefinden, Familie und aktive Vaterschaft, gelingende Partnerschaft, die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit gehören genauso dazu wie Gewaltprävention und -schutz – und das für Jung und Alt. Hinterfragt werden überkommene Rollenbilder einer geschlechterdualistischen Arbeitsteilung in Erwerbsarbeit und unbezahlter privater Sorgearbeit. Gestärkt wird das Bewusstsein für Gleichstellung und Fürsorglichkeit samt Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben für Männer wie für Frauen.“⁴¹ Dies zu fördern und zu unterstützen, begreife ich als –mindestens impliziten – Auftrag für die (Soziale) Arbeit mit oder die Beratung von Männern und für eine an Männer adressierte Gleichstellungspolitik.

Toxin: Gewalt

Schmerzlich ist wohl das Resümee des Soziologen Zygmunt Baumann zu akzeptieren, dass die „Idee einer gewaltfreien Welt wohl unter die schönsten – und leider, leider zugleich unerreichbarsten – Utopien“ gehört.⁴² Carrigan, Connell und Lee weisen auf Grundlage der Geschichte der Homosexualität darauf hin, dass Gewalt eine „konstitutive Praxis [ist], die mithilft bei der Schaffung aller Arten von Männlichkeit“.⁴³ Zudem unterstreichen sie, dass „ein Großteil dieser Gewalt vom Staat ausgeht, die historische Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit also auch ein Kampf um die Kontrolle und Ausrichtung der Staatsmacht ist“.⁴⁴ Dabei kommt erschwerend hinzu, dass sich das komplexe Phänomen Gewalt einer exakten Bestimmung entzieht.⁴⁵ Dennoch gilt es, angesichts allgegenwärtiger destruktiver Gewalt – physisch wie psychisch, zwischen zwei Personen bis hin zu fernen und nahen gewaltdurchwirkten Weltregionen – in der Sozialen Arbeit wie in der Gleichstellungspolitik die Hoffnung nicht aufzugeben. Dabei ist Hoffnung im Anschluss an Erich Fromm zu verstehen als „nicht passiv und nicht

geduldig; sie ist im Gegenteil ungeduldig und aktiv und hält Ausschau nach jeder Möglichkeit, innerhalb des Bereichs realer Möglichkeiten zu handeln“.⁴⁶

I. **Atompilz: 16. Juli 1945, Trinity-Test**

Bei der Endmontage der Bombe am frühen Morgen kam es zu Schwierigkeiten. Letztlich wurde die Montage erfolgreich beendet und in der US-amerikanischen Wüste New Mexicos konnte der erste Atombombentest durchgeführt werden. „[...] wie eine Warnung vor dem Jüngsten Tag, das uns spüren ließ, daß wir winzige Wesen in blasphemischer Weise wagten, an die Kräfte zu rühren, die bis dahin dem Allmächtigen vorbehalten waren“, beschrieb einer der beteiligten Generäle und ‚Väter‘ der Atombombe die Gewalt der Explosion.⁴⁷ Diese unfassbare Vernichtungskraft nährte unter den am *Manhattan-Projekt* Beteiligten Zweifel und Widerwillen gegen die Verwendung einer solchen Waffe. Aber am 6. August 1945 gingen auf Hiroshima und drei Tage später auf Nagasaki die bislang einzigen beiden in einem Krieg zum Einsatz gebrachten Atombomben nieder.⁴⁸ Robert Jungk beschreibt die banale Logik der politischen Entscheidungsträger. Hätten sie auf den Abwurf der Bombe verzichtet, so hätten sie befürchten müssen, „daß das ganze ‚Manhattan-Projekt‘, das bis dahin schon fast zwei Milliarden Dollar verschlungen hatte, dann nach Kriegsende als sinnlose Geldverschwendung bezeichnet würde. Statt Ruhm und

Belohnung erwartete sie dann womöglich Spott und Tadel.“⁴⁹ In Hiroshima starben schätzungsweise bis zu 80.000 und in Nagasaki bis zu 40.000 Menschen direkt, noch einmal so viele wurden verletzt.⁵⁰

II. Eine alltägliche Familiensituation

Mitte der 1970er sprach der US-amerikanische Journalist Glenn Esterly für das *Rolling-Stone-Magazin* mit dem berühmt-berüchtigten Schriftsteller Charles Bukowski. „Wir kommen auf seine Kindheit in Los Angeles zu sprechen (geboren ist er in Andernach, Deutschland); das meiste ist für ihn heute noch mit unangenehmen Erinnerungen verbunden: [...] die Prügel, die er ständig von seinem Vater bezog, der als Milchmann arbeitete und an einer übersteigerten Auffassung von preußischer Disziplin litt, weshalb er den Sohn beinahe täglich wegen allerhand angeblicher Vergehen mit einem Lederriemen verdrosch, an dem er sonst sein Rasiermesser schärfte“, so Esterly. Und in einem wörtlichen Zitat von Bukowski heißt es: „Die Dresche von meinem Alten stumpfte mich ziemlich ab, weißt du. Der Alte hat mich hart und gefühllos gemacht, hat mich vorbereitet auf das Leben.“⁵¹

III. Eine andere alltägliche Familiensituation

Der 5-Jährige büxt mit dem Dreirad aus. Er will in die Nachbarstadt, dorthin, wo sein Vater bei Gericht arbeitet,

ihn überraschen. So erinnert sich Peter Härtling in seinem 1980 erschienenen Buch *Nachgetragene Liebe*:

„Ich höre das Auto, die Hupe stößt mich in den Rücken, scheucht mich an den Rand. Meistens trug er graue Anzüge, wattierte Zweireiher, die seine Schultern auseinanderzogen, ihn noch schwerer erscheinen ließen, als er war. In einem grauen Anzug steigt er aus dem Auto, richtet sich auf, geht auf das Kind zu, das sich über den Lenker beugt, kein Wort über die Lippen bringt, packt es wie ein Karnickel, reißt es hoch, schleppt es, zusammen mit dem Dreirad, zum Wagen. Beides verstaubt er im Fond, setzt sich neben den Fahrer, sagt kein Wort, schüttelt nicht den Kopf, murmelt nichts, schimpft nicht.

Als der Wagen vor dem Haus anhält, wendet er sich endlich um. Sein Gesicht ist noch größer und runder als sonst. Er sagt: Steig aus und entschuldige dich bei deiner Mutter. Er kehrt dem Kind wieder den Rücken zu, eine graue, vorwurfsvolle Falte unter dem braunen Nacken und dem schwarzen, glattgekämmten Haar. Ich kann mir deine stumme Strenge nicht erklären, Vater. [...] Warum hast du damals dein Schweigen begonnen und es so gut wie nie gebrochen?“⁵²

Diese drei (re-)konstruierten szenischen Skizzen sind willkürlich, aber nicht zufällig ausgewählt. Sie sind beschränkt auf einen europäisch-angelsächsischen ‚Kulturraum‘. Dabei geht es um die Wirkung von Männlichkeit in Hinblick auf Aggression und Gewalt. So ließe sich auf einer denkbaren T-N-Skala, die zwischen den Polen ‚Toxizität‘ und ‚Nachhaltigkeit‘

verliefe, verorten, ob die Männlichkeit und ihre Gewaltanteile eher lebensqualitätsförderlich (absolut nachhaltig), harmlos oder schädlich bis tödlich-verheerend (absolut toxisch) wirken. Die aufgeführten Beispiele legen jedoch auch nahe, dass die vorstellbaren Skalierungseinheiten oder die Festlegung von solchen empirischen Ablesewerten stark von der Perspektive abhängen und nicht zuletzt davon, ob es um eine individuelle Perspektive im alltäglichen ‚Doing Gender‘⁵³ beziehungsweise ‚Doing Masculinity‘ oder um eine gesamtgesellschaftliche oder gar universelle Sicht im Sinne der ‚Gender Order‘⁵⁴ geht.

Was heißt das nun?

Die Irritation des kleinen Jungen, der seinen gestressten, strafend schweigenden Vater erlebt, kann im unmittelbaren ‚Doing Gender/Masculinity‘ tiefgreifender ‚toxisch‘ wirken als der historische Fakt des Abwurfs der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki – vielleicht der Höhepunkt einer toxischen, militärisch-männlichen Hybris. Auch wenn dies für die Überlebenden dieser atomaren Vernichtungsgewalt und ihre Nachkommen zynisch wirken muss.⁵⁵

Auf der anderen Seite ist die am Beispiel Bukowskis exemplarisch sichtbar gemachte alltägliche körperliche Gewalt in Familien nicht nur Ausdruck individuell hochproblematischer toxischer Männlichkeit. Vielmehr ist sie strukturell begründet und wirkt in Summe

gesamtgesellschaftlich schädlich – wie dies bereits in den Mitte der 1930er Jahre erschienenen *Studien über Autorität und Familie* von Max Horkheimer und Kolleg:innen sowie später, in den späten 1970er Jahren, in Klaus Theweleits *Männerphantasien* und Mitte der 1980er Jahre in Arno Gruens *Der Verrat am Selbst* sozialpsychologisch, kultur- und sozialwissenschaftlich immer wieder herausgearbeitet wurde – um nur einige Werke herauszugreifen. Susanne Kaisers Veröffentlichung neueren Datums *Backlash. Die neue Gewalt gegen Frauen* fügt sich als journalistisches Beispiel in diese Reihe ein. Sie kommt zu der Schlussfolgerung, dass zur Überwindung von Männern ausgeübter Gewalt (nicht nur gegen Frauen) nicht nur mehr und verlässlich finanzierte Hilfsangebote wie Beratungsstellen oder Frauenhäuser nötig sind, sondern ebenso gezielte Angebote für gewalttätige Männer. „Denn viele wollen gar nicht gewalttätig sein, wissen aber nicht, wie sie da rauskommen. [...] Und es ist allerhöchste Zeit, präventive Maßnahmen zu ergreifen: vor allem Bildungsangebote in Kitas und Schulen, in denen toxische Männlichkeitsvorstellungen thematisiert werden. Kinder müssen dafür sensibilisiert werden, wie Männlichkeit mit Kontrolle und Gewalt zusammenhängt.“⁵⁶

Im Anschluss an die Nachhaltigkeitsziele – hier besonders *SDG 16* – können starke Institutionen eines flächendeckenden Hilfesystems sowie präventive geschlechterreflexive und -transformative Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern dazu beitragen, Frieden – oder zumindest weitgehende Gewaltfreiheit – und

damit mehr Gerechtigkeit zu fördern. Eine solche Infrastruktur würde eine Form nachhaltiger Männlichkeit unterstützen, die zugleich zu ‚Gesundheit und Wohlergehen‘ (SDG 3) sowie zu ‚Geschlechtergleichheit‘ (SDG 5) beiträgt.

Wie notwendig dies ist, und wie eng Hilfesysteme und Präventionsarbeit zusammengedacht werden müssen, unterstreicht eine qualitative Studie von Carsten Wippermann. Sie zeigt, dass junge Männer, die in der Kindheit regelmäßig physischer Gewalt ausgesetzt waren⁵⁷, sich zwar deutlich von Gewalt distanzieren, zugleich jedoch eine hohe Alltagstoleranz gegenüber gewalttätigem Verhalten entwickeln. „Hier zeigt sich ein emotionaler Habitus, in dem Gewalt prinzipiell abgelehnt wird und gleichzeitig die Anwendung von Gewalt im Alltag legitimiert wird“, so Wippermann.⁵⁸ Einige junge Männer, die er einem ‚Sozialcharakter‘ zuordnet, den er „Widerstandsclub für alte Stärke“ nennt, beschreiben eigene Gewalt häufig als Notwehr – wobei sie sehr großzügig definieren, was als Not gelten kann; zugespitzt gesagt: Not ist alles, was ihnen nicht in den Kram passt. Zu ihren Gegnern oder Feinden zählen nicht nur bestimmte Personengruppen – etwa Linke, Grüne, Veganer:innen oder Flüchtlinge –, sondern in einzelnen Fällen auch eindeutig als antisemitisch zu verstehende Zuschreibungen (wie die Rede von „sich stets beklagenden Juden“, die Wippermann ausdrücklich als Ausdruck solcher Ressentiments dokumentiert).⁵⁹ Ebenso gilt der staatliche Apparat in Form von Behörden und Ministerien als Gegner, von

denen man Unterstützung erwartet, sich aber „verraten und verkauft“⁶⁰ fühlt. Die Folge ist, dass diese jungen Männer eigene Gewaltanwendung legitimieren und damit – teils unbewusst, teils aber auch bewusst – das staatliche Gewaltmonopol infrage stellen.

Antitoxin: Gewaltprävention und Gewaltschutz

Der Wunsch, in einer gewaltfreien Welt zu leben, ist ein wesentlicher, wenn auch vielleicht utopischer Antrieb gleichstellungsorientierter Männerpolitik. In bell hooks' posthum erschienenen Buch *Männer, Männlichkeit und Liebe. Der Wille zur Veränderung* schreibt die Autorin darüber, welche Erfahrungen ihrem feministischen Engagement zugrunde lagen:

„Als junge Frau in ihren Zwanzigern [...] wünschte ich vielen Männern in meinem Leben den Tod. Meine Sehnsucht nach dem Tod meines Vaters begann in meiner Kindheit. Sie war meine Antwort auf seine Wut, seine Gewalt. [...]

Der Tod war der Ausweg aus der Angst, die durch die Ankündigung ausgelöst wurde ‚Warte, bis dein Vater nach Hause kommt‘. Meine Angst vor Bestrafung war so intensiv, seine Macht über uns so real.“⁶¹

Gewalt ist, so viel steht fest, ein zentrales ‚Männerthema‘ – und zwar auf beiden Seiten: der Gewaltausübenden⁶² wie der Gewaltbetroffenen⁶³. Die jährliche

Polizeistatistik spricht jedenfalls eine klare Sprache: Zuletzt wurden in Deutschland insgesamt weit über 200.000 Gewaltfälle (2023) erfasst. Bei gefährlicher und schwerer Körperverletzung sind die Tatverdächtigen zu rund 90 Prozent Männer. Auf der anderen Seite sind rund zwei Drittel der polizeilich erfassten Gewaltopfer ebenfalls Männer.

Unbestreitbar ist auch, dass es spezifische Gewaltfelder gibt, in denen ganz überwiegend Frauen betroffen sind: in neun von zehn Fällen bei sexualisierter Gewalt und in acht von zehn Fällen bei Partnerschaftsgewalt. Dies hat die *Berichterstattungsstelle geschlechtsspezifische Gewalt 2024* in ihrem ersten *Monitor Gewalt gegen Frauen* ausführlich herausgearbeitet. Der Bericht zieht das Fazit: „[G]eschlechtsspezifische Gewalt [ist] Ausdruck eines strukturellen, das heißt gesellschaftlich verankerten, Machtungleichgewichts zwischen Männern und Frauen“, wobei diese Gewalt dazu diene, dieses Machtungleichgewicht aufrechtzuerhalten.⁶⁴ Bereits vor zehn Jahren betonte der Politologe Wolf-Dieter Narr dazu passend: „Gerade die Alltäglichkeit der Gewaltakte macht stutzig. Ihre Normalität verweist auf die geltenden Normen und die verbreiteten Gewohnheiten.“⁶⁵ Narr hebt weiter hervor, dass sich Männer aller Schichten und Berufe an dieser Gewalt beteiligen – oft gerade jene, denen Frauen vertrauen – und dass solche Verhaltensmuster allzu leicht als scheinbar naheliegende, aber letztlich verhängnisvolle Handlungswege erscheinen können.

Die zentrale Herausforderung besteht nun darin, einen Ansatzpunkt zu finden, um diese ‚Normalität‘ und die ihr zugrunde liegenden Normen und Gewohnheiten zu verändern. Ich bin davon überzeugt, dass ein Schlüssel darin liegt, die mehr als 20 Prozent Männer unter den Betroffenen von Partnerschaftsgewalt in den Blick zu nehmen.⁶⁶ Dabei ist wichtig zu berücksichtigen, was Monika Schröttle feststellt: „Wenn Männer Gewalt in Paarbeziehungen erleben, handelt es sich seltener um wiederholte, schwere oder bedrohliche Gewalt, die in ungleiche Machtverhältnisse zu Ungunsten der Männer eingebunden ist.“⁶⁷ Zugleich ist dies nachrangig, wenn es um die subversive Entkopplung einer fast schon essentialistisch wirkenden Verschmelzung von Gewaltausübung und Männlichkeit gehen soll. Es geht um die Unterminierung der extremen – aber zugleich alltäglichen – Ausformungen toxischer Männlichkeit. Worin Gewalt dazu dient, Stärke, Macht und Überlegenheit zu demonstrieren, eine, wie es Narr bedrückend hart formuliert, bis zur „Vergewaltigung führende Gewalt, die ‚Extragewalt‘ ist, [...] nur verstehbar als ein männlicher Ausdruck, sich selbst zu beweisen, indem man eine Frau vergewaltigt“.⁶⁸

Und dennoch oder gerade deshalb halte ich an dieser Stelle daran fest, dass auch die Gewaltbetroffenheit von Jungen und Männern benannt und anerkannt wird. Mir geht es ausdrücklich nicht darum, eine geschlechterneutrale Perspektive auf Gewalt zu behaupten, damit Gewalt gegen Frauen zu entpolitisieren und die strukturellen Hintergründe des Problems

zu vernebeln, wie es Schröttle mit Blick auf einige aktuelle Politik- und Praxisbereiche als Tendenz diagnostiziert.⁶⁹ Ich gehe davon aus, dass wir dasselbe Ziel verfolgen: Gewalt in den Geschlechterverhältnissen zu überwinden. Gerade deshalb muss die Betroffenheit von Jungen und Männern thematisiert, problematisiert und reflektiert werden, um den Teufelskreis der von Männern ausgehenden Gewalt nachhaltig zu durchbrechen. Ich knüpfe damit an Susanne Kaiser an; oder auch an bell hooks, die sich trotz oder gerade wegen ihrer eigenen Ängste für „ein neues Konzept von Männlichkeit“ aussprach, „um Jungen und Männer dabei zu unterstützen ein Ich, eine neue Identität aufzubauen“ – abseits von Unterdrückungssystemen wie Sexismus, Klassismus und Rassismus, und mehr noch: um diese zu überwinden.⁷⁰ In ähnlicher Richtung argumentiert auch der Psychoanalytiker Gruen: „Es ist wichtig zu erkennen, dass die Verneinung von Schmerz und Leid als Zeichen von Schwäche physiologische Konsequenzen nach sich zieht.“⁷¹ Im voranstehenden Zitat von Bukowski hieß es dazu, dass ihn die andauernde Prügel seines Vaters „hart und gefühllos gemacht“ hätte. „Leid, Schmerz und Trauer müssen aus dem Bewusstsein verdrängt werden, weil sie das ‚Männliche‘ bedrohen“, so Gruen.⁷² Dieses Verdrängen-Müssen ist wesentlich für das, was ich unter toxischer Männlichkeit verstehe. Gleichzeitig ist wichtig, die Perspektive nicht zu sehr auf den Einzelnen zu verengen, wie Narr betont: „Das psychologische Lot vornehmlich in die [...] Seelen von einzelnen zu versenken, heißt von vornherein falsch

und Falsches vermessen.“⁷³ Denn es geht um „gesellschaftliche Makrofaktoren“,⁷⁴ die Gewalt als männliche Konstante und Normalität erscheinen lassen und für Jungen und Männer die Möglichkeit zur Identifikation als ‚wahrhaft männlich‘ bietet.

Vor diesem Hintergrund ist beunruhigend, wie viele Erwachsene Körperstrafen bei Kindern laut einer Studie von 2020 noch immer akzeptabel finden: 57,8 Prozent der Männer befürworten einen ‚Klaps auf den Hintern‘ und damit deutlich häufiger als Frauen mit 47,1 Prozent.⁷⁵ Die Studie kommt auch zu dem Ergebnis, dass „signifikant mehr Männer als Frauen an[gaben], körperliche Strafen als Erziehungsmethode selbst erlebt zu haben“.⁷⁶ Dieselbe Studie zeigt auch, dass Teilnehmende, die in ihrer eigenen Kindheit geschlagen worden sind und emotionale Gewalt erlebt haben, als Erwachsene eher Körperstrafen in der Erziehung zustimmen als jene, die keine Gewalt erfahren haben. So war es bei ihnen fast 16-mal wahrscheinlicher, dass sie der Aussage „Ein Klaps auf den Hintern hat noch keinem Kind geschadet“ zustimmten.⁷⁷ Zu diesen Ergebnissen passend schreibt Gruen: „Wenn Identität auf Identifikation mit Autorität beruht, bringt Freiheit Angst. Solche Menschen müssen dann das Opfer in sich selbst durch Gewalt gegen andere verdecken.“⁷⁸ Ist das zwangsläufig so? Bleibt zu hoffen, dass Gruens Kausalitätsannahme nicht absolut zutrifft. Sonst hieße das, dass Väter mit Gewalt am eigenen Kind auch immer das eigene ‚innere Kind‘, das Ich als Opfer, das man(n) selbst nicht sein konnte und

durfte, bekämpfen, mehr noch: bekämpfen müssen. In seinen Büchern beschreibt Gruen diesen Prozess als Selbst-Entfremdung, spricht gar vom „Verrat am Selbst“.⁷⁹ Nicht eigene Bedürfnisse und Gefühle zählen dann, sondern die der Eltern oder später anderer Autoritäten, denen sich zu fügen und zu unterwerfen ist. Statt innerer Verbundenheit wird (vorausseilender) Gehorsam handlungsleitend – und kann bis zu terroristischer Gewalt im Namen eines höheren Ziels führen.⁸⁰ Die von Eltern ausgeübte Gewalt gegen das Kind wird schließlich vom Kind selbst rationalisiert, erklärt, gerechtfertigt („hat mich vorbereitet auf das Leben“), um seine Angewiesenheit auf die Eltern zu überleben.

„Unsere Zivilisation muß es sich zur Aufgabe machen, für Kinder Bedingungen zu schaffen, in denen sie wahre Liebe, Anerkennung und Mitgefühl erleben können“, fordert Gruen⁸¹ – bell hooks hätte ihm darin sicher zugestimmt. Sie blieb nicht bei ihrer Angst stehen und auch nicht bei ihren an den Vater und andere Männer gerichteten Todeswünschen. „Meine Versöhnung mit meinem Vater begann mit der Erkenntnis, dass ich seine Liebe wollte und brauchte – und dass, wenn ich seine Liebe nicht haben konnte, ich zumindest die Wunde in meinem Herzen heilen musste, die seine Gewalt verursacht hatte.“⁸²

Meines Erachtens muss das auch auf Männer übertragen werden, um ihnen den sicher steinigen Weg zu einem „liebevoll-spürenden Selbstbezug“⁸³ zu öffnen. Damit solches nicht erst später im Leben nachgeholt werden muss, sollte das Ziel sein, Kindern

ein gewaltfreies Aufwachsen zu garantieren, Gewalt in Partnerschaften ein für alle Mal zu beenden und einen öffentlichen Raum zu schaffen, in dem alle Menschen sich völlig frei von Angst vor gewaltsamen Übergriffen und Überfällen bewegen können. Von daher besteht Handlungsbedarf. Vielleicht ist sogar „eine unendliche Abfolge ‚proaktiver‘ Gegenmaßnahmen“⁸⁴ notwendig, um Gewalt eindämmen zu können. Fest steht, dass Schutz für Betroffene, Präventions- und Täterarbeit effektiv und strukturell ineinandergreifen müssen, um möglichst weitgehende Gewaltfreiheit zu erreichen. Das ist der Humus, auf dem eine nachhaltige Männlichkeit gedeihen könnte. In diesem Zusammenhang ist ein Befragungsergebnis von Ende 2023 interessant, wonach bundesweite Beratungsangebote für Männer und Jungen als Täter und Opfer von Gewalt von 85 Prozent aller Männer als nützlich für die Gleichstellung und darunter sogar von 38 Prozent für sehr nützlich gehalten werden. Ebenfalls spannend ist, dass dies 2015 lediglich 73 respektive 30 Prozent der Männer so sahen.⁸⁵

Mitte der 1970er hielt Erich Fromm in seinem Buch *Anatomie der menschlichen Destruktivität* zusammenfassend fest, dass man sich durchaus vorstellen dürfe, dass der Mensch als Gattung „eine Gesellschaft aufbauen wird, in der sich niemand mehr bedroht fühlen muß: nicht das Kind durch seine Eltern; nicht die Eltern durch die über ihnen Stehenden; keine soziale Klasse durch eine andere; keine Nation durch eine Supermacht.“ Er fügte sogleich skeptisch-realistisch

hinzu: „Dieses Ziel zu erreichen, ist aber aus ökonomischen, kulturellen und psychologischen Gründen ungeheuer schwierig.“⁸⁶

Angesichts der momentanen Weltpolitik hat diese skeptische Einschränkung bedauerlicherweise nichts an Aktualität verloren. Aber auch die Hoffnung und die Zielstellung nicht. In der unmittelbaren geschlechterreflektierten Arbeit mit Jungen und Männern ist das bis hierher Ausgeführte stets zu berücksichtigen. Dabei bleibt zugleich zu fragen „nach den Umständen, die mangelndes Selbstbewusstsein bedingen und die es im Akt der Gewalt ersatzbefriedigen lassen“.⁸⁷ Das muss auch in gleichstellungspolitischen Konzepten und bei politischen Maßnahmen zu Gewalthilfe und Gewaltschutz stärker als bisher mitbedacht werden.

Toxin: Sucht

I. Fliegenpilze – noch einmal

Ich will an dieser Stelle noch einmal auf den Fliegenpilz zurückkommen, um den es beim ‚Männlein im Walde‘ laut Hoffmann von Fallersleben gar nicht geht. Kaum bekannt ist, so der Psychiater Michael Soyka, „dass der in Europa heimische rote Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) [...] auch massive psychedelische Effekte hervorrufen kann“.⁸⁸ Die im Fliegenpilz enthaltene Substanz zähle zu den atypischen Halluzinogenen, unterliege aber nicht dem Betäubungsmittelgesetz. Soyka zufolge konzentriert sich die wissenschaftliche Literatur zu *Magic Mushrooms* auf LSD oder psilocybinhaltige Pilze, die auch mit Abstand am meisten konsumiert würden. Dabei sind es deutlich mehr Männer als Frauen, die Pilze als halluzinogene Drogen einnehmen, wenn es sich auch insgesamt um eine kleine Gruppe handelt. So waren es 2021 in Deutschland 0,7 Prozent der Männer (Frauen 0,4 Prozent). Für die Schweiz liegt die Lebenszeitprävalenz für Männer bei 5,2 Prozent (Frauen 2,2 Prozent). In Berlin haben 11,8 Prozent der Männer (15 bis 64 Jahre)

schon einmal halluzinogene Pilze konsumiert (Frauen: 6,6 Prozent).⁸⁹ Soyka weist darauf hin, dass es bei Pilzen weder physische Abhängigkeit noch Entzug gebe, dass aber bereits nach nur kurzem Konsum solcher Pilze Psychosen und Flashbacks auftreten könnten. Und er berichtet von einem Fall, der den Aspekt des Drogenkonsums mit dem der Gewalt verknüpft:

„Schon einmal nahm der Patient 4 selbst gesammelte Fliegenpilze. Ein mehrstündiger tranceähnlicher Rauschzustand, der als angenehm erlebt wird, wird berichtet. Einige Monate später sammelt der Patient ca. 10 große Fliegenpilze, kocht erneut einen Tee aus den Pilzen. Rasch entwickelt er lebhaftere Wahnvorstellungen, leidet an optischen Halluzinationen und berichtet ein verändertes Zeiterleben. [...] Der sehr drogenerfahrene Patient vergleicht die Wirkung am ehesten mit einem früheren Ketaminrausch. Der Proband erlebt sich und andere mal als riesengroß, dann klitzeklein (Mikropsien), meint, er sei ein Reiter in einer chinesischen Steppe. [...] Im weiteren Verlauf hat er starke Angst, ist erregt, schlägt auf die wohl als bedrohlich erlebte Freundin und Familienangehörige ein. Einige Stunden nach der Festnahme wird in einer Notfallambulanz eine Blutentnahme durchgeführt. Weitere therapeutische Interventionen erfolgen nicht. Später wird ein Ermittlungsverfahren wegen Körperverletzung eingeleitet.“⁹⁰

Nun sind Pilze eine eher nischige Droge. Wie eingangs gesagt, kommt es auf die Dosis an. Was meistens ein harmloser Spaß sein mag, kann manchmal

schon bei geringsten Mengen verheerend wirken. Gleichzeitig scheint mir politisch wie für die Soziale Arbeit wichtig, nicht beim Einzelfall stehen zu bleiben. Von daher lohnt es, den Blick auf den Konsum berauschender Substanzen insgesamt zu weiten. Allein der Konsum illegaler Drogen verursacht erhebliche Kosten durch die Inanspruchnahme des ambulanten und stationären Hilfesystems. Im Jahr 2019 waren es in Deutschland 3,2 Milliarden Euro, die süchtige Männer verursachten (im Vergleich: 800 Millionen Euro durch Frauen).⁹¹ Dabei sind die mittelbaren und unmittelbaren Kosten für die im Rausch ausgeübte Gewalt (beispielsweise Behandlung von Verletzungen, Einsatz von Rettungs- und Polizeikräften) noch nicht einmal berücksichtigt. Das ist kein Plädoyer für eine besonders restriktive Drogenpolitik, sondern eine Aufforderung, sich auch das ‚Doing Masculinity‘ im Zusammenhang mit dem Konsum berauschender Substanzen näher anzusehen.

II. Pils statt Pilz: „mir ham’s ins Bier an Rausch nei do“ (Fredl Fesl)

Seit der Beschäftigung mit dem Kinderlied vom ‚Männlein im Walde‘ fragte ich mich, ob es nicht auch anderes Liedgut gibt, das sich für eine (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit toxischer Männlichkeit anbietet. In den Sinn kamen mir dabei die ‚Sauf- und Trinklieder‘.

Solche Lieder haben eine lange Tradition, die von der Antike bis zu den Ballermann-Hits reicht – etwa zu *Abgefüllt (Malle ist unser Leben)* aus dem Jahr 2023. Diese kulturhistorische Kontinuität ist längst Gegenstand der musikwissenschaftlichen Forschung. So widmete die *Folkwang Universität der Künste* dem Thema 2024 ein internationales Symposium mit dem treffenden Titel *Ersungener Rausch. Trinklieder von der Antike bis zur Gegenwart*. Dem Tagungsprogramm nach ging es dabei nicht nur um Formen des musikalischen Exzesses, sondern auch um die (maskuline) Gemeinschaftsbildung durch gemeinsames Singen. Der englische Titel des Symposiums – *Sung Intoxication*⁹² – bringt diese Verbindung von Rausch, Ritual und sozialer Bindung prägnant auf den Punkt und schlägt zugleich den Bogen zu Fragen nach ‚toxischer‘ männlicher Selbstvergewisserung.

Ich erinnere mich an die Wirkung, die solche Lieder auf mich als Junge und Jugendlicher hatten. Sie versprachen eine Form von Aufmüpfigkeit und Ungehorsam gegenüber Eltern und einen kleinen Triumph über das kinder- und jugendschützende Alkoholverbot. Gleichzeitig eröffneten mir die Songs eine emotionale Teilhabe am Leben der Erwachsenen – an ihren Ritualen, ihrer Ausgelassenheit, vielleicht auch an ihren Fluchten. In ihnen lag etwas Initiatorisches – sie markierten die Schwelle zwischen kindlichem Junge-Sein und Männlichkeitsversprechen, zwischen Verbot und Verführung. Fredl Fesls *Lied vom Rausch* erschien 1977, in meinem Geburtsjahr, auf Langspielplatte.⁹³ Der bayerische

Liedermacher war bekannt für seine bierseligen Trinklieder, und seine Zeile „mir ham’s ins Bier an Rausch nei do“⁹⁴ wirkt, bei aller Ironie, aufschlussreich. Sie deutet eine Externalisierung von Verantwortung an: Nicht ich habe getrunken – mir wurde etwas angetan. Lothar Böhnisch begreift solche Externalisierungen als männliche Bewältigungsstrategie und merkt an: „Jungen und Männer tendieren dazu – vor allem in kritischen Lebenssituationen –, sich außengerichtet zu verhalten, Gefühle abzuspalten, ihre Hilflosigkeit auf Schwächere zu projizieren und ihr Innen zu verschließen.“⁹⁵

Als etwa 10-Jähriger hörte ich unter anderem *Die Toten Hosen* – die zu dieser Zeit ein wenig das waren, was die *Rolling Stones* zwei Jahrzehnte früher für ‚die Jugend‘ waren: ein Versprechen von Rebellion, Energie und Zugehörigkeit. Ihr Trinklied *Bis zum bitteren Ende* (Mitte der 1980er Jahre) steht exemplarisch für eine ironisch gebrochene, aber dennoch immens männliche Selbstinszenierung zwischen Kontrollverlust, Übermut und Resignation. In dem Song heißt es:

„Und die Jahre ziehen ins Land
Und wir trinken immer noch ohne Verstand
Denn eins, das wissen wir ganz genau
Ohne Alk da wäre der Alltag zu grau
Korn, Bier, Schnaps und Wein
Und wir hören unsere Leber schreien
Und wenn einmal der Abschied naht
Sagen alle, das hab ich schon immer geahnt.“

Der Text macht deutlich, dass bewusst ist, dass Alkohol zu trinken, bis „die Leber schreit“, unvernünftig („ohne Verstand“) ist. Gleichzeitig wird auf einen grauen Alltag Bezug genommen. Da kann als willkommene Ausrede für das eigene Trinkverhalten verstanden werden oder auch als ein Hinweis auf tatsächlich bedrückende gesellschaftliche Verhältnisse, die von Langeweile bis Überlastung reichen. Was ich hier mit autobiografischen Bezügen aufzeige,⁹⁶ soll exemplarisch verdeutlichen, worauf politisch wie in der Sozialen Arbeit ernsthaft zu schauen ist: auf vor allem junge Männer und ihre Lebenswirklichkeit, denn sie nehmen bewusst oder unbewusst ein hohes Risiko in Kauf, sich und andere zu schädigen (Stichwort: Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss). In Songtexten spiegelt sich das. Für das einstige Kind der 1980er ist daher relevant, wie Campino, der Sänger der *Toten Hosen*, auf die Entstehungszeit des Liedes zurückblickt: „Wir waren auf der Suche nach Kontrollverlust.“ Auch „[d]ie Möglichkeit, dabei zu sterben, sagte Campino, ‚hat man schon in Kauf genommen, ohne sich darüber so im Klaren zu sein‘. Es sei eben die Suche ‚nach dem ultimativen Kick‘ gewesen, ein ‚Ritt auf der Rasierklinge‘“.⁹⁷ Dazu passend stellt Heidrun Bründel im *Fünften Männergesundheitsbericht* der *Stiftung Männergesundheit* fest: „Alkoholkonsum ist im jugendlichen Alter ein Gruppenphänomen. Vor allem Jungen wollen sich in der Gruppe beweisen. Im gemeinsamen Rausch erleben sie Gefühle der Nähe und Solidarität. Der erste Rausch stellt für Jungen einen Männlichkeitsbeweis dar und

wird von seiner Umwelt ganz anders toleriert als bei Mädchen. Jungen trinken nicht nur größere Mengen, sondern auch häufiger hochprozentige Produkte.“⁹⁸ Ein Begriff wie ‚Saufkumpan‘ verweist auch auf das Konzept der Kameradschaft,⁹⁹ in der es zentral darum geht, von anderen als ‚richtiger Mann‘, als ‚ehrenhafter Kumpan‘ anerkannt zu werden.

Laut dem vom *Deutschen Krebsforschungszentrum* veröffentlichten *Alkoholatlas Deutschland 2022* trinken Männer (in Deutschland) vor allem Bier, während Frauen Wein und Sekt bevorzugen – regionale Unterschiede lasse ich beiseite. Obwohl der Bierkonsum der Männer in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich gesunken ist, konsumieren Männer (18 bis 59 Jahre) durchschnittlich 2,1 Liter Bier pro Woche (Frauen 0,8 Liter). Aber warum? Nahe liegt, dass Bier zu den ‚Männlichkeitssymbolen‘ zählt, die zur Identifikation dienen. In den 1960ern bis 1975 warb eine bekannt Biermarke damit, dass sie ‚Männerdurst‘ lösche, bevor dieser durch ‚Kenner-Durst‘ ersetzt wurde – das generische Maskulinum führt die Traditionslinie zunächst unbemerkt weiter.¹⁰⁰ Boris von Heesen liefert hierzu beeindruckende Zahlen: So seien im Jahr 2015 „41,61 Milliarden Euro von den insgesamt 57 Milliarden Euro an volkswirtschaftlichen Schäden durch Alkoholkonsum“ von Männern erzeugt worden.

Eine extreme Ausformung der Verquickung von Saufen und Kameradschaft findet sich in formellen Männerbünden wie den sogenannten Burschenschaften.¹⁰¹ Der investigativ recherchierende Journalist und Autor Tobias Ginsburg berichtet in seinem Buch

Die letzten Männer des Westens von einer Sitzung der Studentenverbindung *Danubia*, bei der er sich eingeschlichen hatte: „Die Narben in ihren Gesichtern hätte man auch für schlecht verheilte Akne halten können. Aber jetzt stehen sie vor den zigtausend Männern, ihre bescheuerten Schwerter in den Fäusten, und die Männer gehorchen ihnen. Der Chargierte lässt seine Brüder und Gäste aufstehen und hinsetzen, sprechen und schweigen, prosten und saufen, singen und grölen. ‚Müller, an die Bierorgel!‘, befiehlt er, und Bursche Müller hetzt zum Klavier, haut in die Tasten, nicht gut, dafür laut, und das alte Liedgut ertönt. Verse von blutiger Treue und geschlagenen Schlachten und von Deutschland, von Deutschland über allem. [...] Dann eine Ansprache, pathetische Parolen über Kameraden, Ehre und Volk. Darauf ein Prosit und auf das Bier einen Schnaps, dann wieder von vorne. Und auch in den Pausen, im Colloquium, wenn das freie Gespräch gestattet ist, trinken sie noch gierig weiter.“¹⁰²

Die angeführten Beispiele sollen verdeutlichen, dass Alkoholexzess – vor allem als ‚Männlichkeitsnachweis‘ – und auch Sucht nicht einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe zuzuordnen ist, sondern dass diese Form einer toxischen Männlichkeit von politisch links über den durchschnittlichen, partyge-launten Malle-Urlauber bis ins rechtsextreme Milieu zu finden ist.¹⁰³

Antitoxin: Suchtprävention und Social-Health-Ansatz für Männergesundheit

Die Süchte von Männern in Deutschland verursachen enorme individuelle, aber auch volkswirtschaftliche Kosten. Auch hierzu hat von Heesen Zahlen zur Hand und weist die Mehrkosten aus, die die Gruppe der Männer durch den Konsum von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen, aber auch durch Glücksspielsucht im Vergleich zu Frauen zusätzlich verursachte, und kam dabei auf eine Summe von fast 44 Milliarden Euro pro Jahr. Laut *Alkoholatlas Deutschland* starben 2020 in Deutschland rund 10.600 Männer (3.600 Frauen) an Krankheiten, die ausschließlich auf Alkoholkonsum zurückzuführen sind.¹⁰⁴

Obwohl es bei Sucht vor allem um Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum und damit im wörtlichen Sinn um die gesundheitsschädlichen – toxischen – Wirkungen zu sich genommener Substanzen geht, spricht von Heesen selbst lieber und treffender von „ungesundem

männlichen Verhalten“ als von ‚toxischer Männlichkeit‘. Denn primär geht es um soziale Zwänge und Rollenstereotype, die das Handeln von Männern maßgeblich leiten. Aber mit genau diesen Zwängen, Stereotypen und Imperativen ist die Ebene benannt, auf der nach toxischer Männlichkeit zu forschen ist. Denn die negativen Auswirkungen dessen sind, wie auch von Heesen aufgelistet, Sexismus, Gewalt und nicht zuletzt Selbstgefährdung – die sich auch im Suchtverhalten widerspiegelt. Alkoholisierte Männer verursachen rund fünfmal so häufig Verkehrsunfälle mit Personenschäden wie alkoholisierte Frauen. Männer verüben 70 Prozent der Diebstähle; und diese haben wiederum oft mit Beschaffungskriminalität für Drogen zu tun, so von Heesen in einem Interview.¹⁰⁵

Folgt man der toxikologischen Spur weiter, geraten schnell auch alltägliche Praktiken des ‚Doing Masculinity‘ in den Blick – etwa Konsumverhalten, mit dem Männer sich von Frauen abgrenzen, wie der häufigere Griff zu Bier, Softdrinks, Fleisch oder stark verarbeiteten Lebensmitteln.¹⁰⁶ Männer trinken nicht nur deutlich mehr Alkohol, sondern auch viermal mehr Softdrinks als Frauen, essen mehr Salz und rund doppelt so viel Fleisch.¹⁰⁷ Die WHO warnt vor industriellen Transfetten als „toxischen Substanzen, die töten“. ¹⁰⁸ Zucker gilt inzwischen als neurotoxisch, weil er Nervenzellen schädigt und langfristig Erkrankungen wie Demenz oder Schlaganfälle begünstigt.¹⁰⁹ Essen, Trinken und der Konsum von Rauschmitteln sind damit nicht bloß individuelle Vorlieben, sondern kulturelle Praktiken,

durch die Geschlecht fortlaufend hergestellt wird – man isst und trinkt ‚männlich‘ oder ‚unmännlich‘.

In der Toxikologie steht heute besonders die chronische Toxizität im Vordergrund. Es geht darum, dass selbst sehr kleine Mengen über lange Zeiträume hinweg schädliche Wirkungen entfalten, indem elementare Lebensgrundlagen wie Nahrung, Wasser, Luft oder Boden kontaminiert werden. Nicht nur das einzelne (größere) Ereignis, sondern die wiederholte Aufnahme kleinster Dosen kann mit der Zeit eine hochgradig toxische Wirkung entfalten.

Das betrifft auch die besungenen ‚Männlein im Walde‘, seien dies nun Hagebutten oder Fliegenpilze. Sie überstehen einzelne Einflüsse mühelos, doch ein dauerhaft erhöhtes Niveau leicht giftiger Stoffe im Boden oder in der Luft würde selbst diese robusten Organismen schädigen. Ähnlich verhält es sich mit Männern, die sich über lange Zeit mit problematischen Männlichkeitsanforderungen identifizieren oder sich von solchen permanent abzugrenzen versuchen. Beides mag kurzfristig funktionieren, kann auf Dauer jedoch ermüden, erschöpfen und im übertragenen Sinn ebenfalls ‚vergiften‘, weil die chronische Dosis starrer, widersprüchlicher oder überfordernder Erwartungen den eigenen Handlungsspielraum einengt und eine resiliente egalitäre Haltung schwächt.

Diese Figur der ‚langsamen Dosis‘ verweist zugleich auf zentrale Elemente der Nachhaltigkeit. Nahrung, Wasser, Luft und Boden sind jene elementaren Lebensgrundlagen, die, im Anschluss an Nancy Fraser, als

„notwendige Hintergrundbedingungen“ kapitalistischer Produktion erscheinen und im globalen Wirtschaften allzu oft wie unerschöpfliche, nichtproduzierte Rohmaterialien behandelt werden.¹¹⁰ Gerade diese Sichtweise ist Teil des Problems: Sie übersieht, dass Übernutzung und Übermaß, ob ökologisch oder kulturell, langfristig zerstörerisch wirken.

So entsteht eine Brücke zum folgenden Kapitel über Konsum: Auch dort zeigt sich, wie das unreflektierte Übermaß – die chronische Überdosis – nicht nur Körper und Beziehungen, sondern ganze Gesellschaften und ökologische Grundlagen belasten oder letztlich ‚vergiften‘ kann.

Toxin: Konsum

Douglas Rushkoff, der sich selbst als marxistischen Medientheoretiker bezeichnet, berichtet von einer Begegnung mit fünf superreichen Männern, die ihr Geld mit Tech-Firmen und Hedgefonds gemacht haben. Er traf sie in einem Luxusresort, irgendwo in einer Wüste, drei Autostunden entfernt vom nächsten regulären Flughafen, aber mit Privatlandebahn ausgestattet. „Mindestens zwei von ihnen waren Milliardäre“.¹¹¹ Im Gespräch beratschlagten sie darüber, ob angesichts des Klimawandels Neuseeland oder doch eher Alaska den geeignetsten Rückzugsort bietet, um sich vor den bevorstehenden Gefahren zu schützen und abzukapseln. Was nach dystopischem Roman oder Film klingt, ist den Männern absolut ernst. Sie wollen wissen, wo sie „ihre Bunker für den Weltuntergang anlegen sollten“.¹¹² Dabei sind sie inspiriert von den technischen ‚Lösungs‘-Ideen eines „Elon Musk, der den Mars besiedeln will, von Palantirs Peter Thiel, der den Alterungsprozess aufzuhalten versucht, und von den KI-Entwicklern Sam Altman und Ray Kurzweil, die beabsichtigen, ihre Gehirne auf Supercomputern hochzuladen“.¹¹³

Rushkoff beschreibt –ohne den Begriff zu verwenden –eine extreme Ausprägung toxischer Männlichkeit, die maximal von Nachhaltigkeit entfernt ist: „Ihr extremer Reichtum und ihre privilegierte Position bestärken sie lediglich in dem Wunsch, sich angesichts der sehr realen und allgegenwärtigen Bedrohung durch Klimawandel, Meeresspiegelanstieg, Massenmigration, globale Pandemien, einwanderungsfeindliche Panik und Ressourcenerschöpfung noch mehr von der übrigen Gesellschaft abzuschotten. In ihren Augen erfüllte die Technologie der Zukunft nur einen Zweck: Sie sollte ihnen helfen, vor dem Rest von uns allen zu fliehen.“¹¹⁴

Rushkoff kommt zu dem Schluss, dass diese vermeintlichen Gewinner „weniger Sieger im wirtschaftlichen Spiel als vielmehr Opfer seiner pervers begrenzten Regeln [sind]. Vor allem sind sie in einem Mindset gefangen, in dem ‚gewinnen‘ bedeutet, genug Geld zu verdienen, um sich von dem Schaden abzuschotten, den sie verursachen, indem sie auf diese Art und Weise Geld verdienen.“¹¹⁵ Rushkoff erkennt in ihrem Tun ein „fatalistische[s] Streben, sich über die Menschheit zu stellen und sich von ihr zu lösen“, und befürchtet, dass dies eine Grundtendenz im digitalen Kapitalismus und darunterliegend „der empirischen Wissenschaft, des Individualismus, der sexuellen Dominanz, ja des ‚Fortschritts‘ an sich“ sein könnte.¹¹⁶ Man könnte somit sagen, dass die benannten Männer zugleich Gefangene einer ‚toxisch-männlichen‘ Hybris sind und gleichzeitig als deren Antriebs- und Zugkräfte die gegenwärtig hegemoniale Männlichkeit erzeugen, erneuern und verstetigen.

Zu diesem auf die Spitze getriebenen ‚Distinktionskonsum‘¹¹⁷ passt exemplarisch, wenn sich Jeff Bezos, der Gründer und Chef von *Amazon*, eine 127 Meter lange Mega-Yacht bauen lässt, die in keinem Yachthafen Platz findet.¹¹⁸ Oder wenn Elon Musk, Unternehmer hinter *X*, *SpaceX* und *Tesla*, sich ein 121 Meter langes ‚Starship‘ und damit die bis dato längste Raumfahrt-rakete der Welt bauen lässt, die im November 2023 nur Minuten nach dem Start explodiert und damit ein sich über tausende Kilometer erstreckendes und fast eine Stunde lang bestehendes Loch in der Erdatmosphäre riss.¹¹⁹ Diese Projekte entspringen nicht einfach, vulgär-psychologisch betrachtet, aus phallischem Größenwahn, sondern es ist Sinnbild des Strebens nach der Spitzenposition im Konsumkapitalismus und dabei einer gnadenlosen Wachstums- und Beschleunigungslogik verhaftet. Man könnte unter rein technischen Gesichtspunkten denken, dass die Größe nicht wirklich entscheidend sei. Aber vor dem Hintergrund der „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ (Bourdieu), in denen ein männlicher Habitus angeeignet wird,¹²⁰ bekommt das Ringen um die Pole-Position auf allen Ebenen erhebliche Relevanz.

Wie sehr dieser Wettstreit auch das Denken des Mainstreams prägt, spiegelt sich exemplarisch in einem Interview, das das ZDF 2025 mit der Politikwissenschaftlerin und Expertin für Internationale Beziehungen Antje Nötzold führte. Sie wurde mit Blick auf die Eroberung des Weltalls gefragt: „Jeff Bezos oder Elon Musk. Wer hat die Nase vorn?“ Nötzold

antwortete: „Musk liegt klar vorne, aber Bezos hat gezeigt: Er ist wieder im Rennen. Dass bestimmte Sachen nicht sofort funktionieren, kommt vor, das hat bei Musk beim ersten Mal auch nicht immer geklappt. [...] Mit Jeff Bezos ist eine Alternative da, aber [Musks Raumfahrtunternehmen] SpaceX ist ganz klar dominant.“¹²¹ Das war, bevor Musk für ein Vierteljahr als *Special Government Employee* unter Präsident Trump mit einer symbolischen Kettensäge einen beispiellosen politischen Kahlschlag in der US-Administration betrieb – nicht zuletzt, um regulatorische Hürden zu beseitigen, die seinem eigenen unternehmerischen Erfolg im Weg standen.¹²²

Was fast wie aus einem Superhelden-Comic-Universum¹²³ entsprungen scheint, ist der völlig ironiefreie permanente Überbietungswettlauf, der seit Beginn des Industriezeitalters der großen Verheißung unbegrenzten Fortschritts folgt. Bereits in den 1960ern wurde ein solcher Wettstreit von André Franquin und Michel Greg in ihren Comics wie *Der Plan des Zyklotrop* karikiert.¹²⁴

Bei alledem geht es, wie Erich Fromm Mitte der 1970er in *Haben oder Sein* schrieb, um die Unterwerfung der Natur, materiellen Überfluss, größtmögliches Glück und uneingeschränkte persönliche Freiheit.¹²⁵ Rushkoff beschreibt das als ein „fatalistisches Streben“ von superreichen Männern, ein Streben, das einem immer schnelleren und vehementeren Sägen an dem Ast gleicht, auf dem man selbst sitzt – „getrieben vom Hunger nach Mehr“.¹²⁶ Denn mit Blick auf die oben genannten Nachhaltigkeitsziele zeigen sich

die immanenten Effekte deutlich: *Amazon* steht seit Langem in der Kritik, Armutsarbeit und Ausbeutung von Menschen mit Migrationsgeschichte und ohne gesicherten Aufenthaltsstatus zu befördern und durch sein gigantisches Liefersystem das Gegenteil von nachhaltigem Konsum und nachhaltiger Produktion zu befördern.¹²⁷

Zugleich ermöglicht dies für die breite Masse eine Art „mimetischen Konsum“,¹²⁸ der einen Abglanz der Super-Yachten, Super-Raketen oder anderweitiger Statussymbole und damit das Gefühl erzeugt, selbst am konsumtiven Aufstieg beteiligt zu sein. Internet-shopping lässt die Vermögensungleichheit hinter der Konsumteilhabe der Vielen verschwinden – und treibt sie zugleich voran, zugunsten der milliardenschweren „Broligarchen“¹²⁹. Das erzeugt ein regelrechtes *Perpetuum mobile* „im Sinne eines ‚täglichen Plebiszits‘ der Waren produzierenden, handelnden und konsumierenden Wirtschaftsbürger“.¹³⁰ Eine jede Kaufentscheidung wird zur alltäglichen legitimierenden Systembestätigung. Mega-Yachten wie die oben erwähnte stehen unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten sinnbildlich, etwa mit Blick auf die Ressource Wasser und das Leben im Wasser, für den unfassbar verschwenderischen Lifestyle jenes Unternehmer-Typus, den Bezos mustergültig verkörpert. Trotz enormer Abgasmengen, die sie emittieren, bleiben sie als ‚Freizeitboote‘ von der Pflicht verschont, CO₂-Ausgleichszahlungen zu leisten.¹³¹ Ein ähnliches Muster zeigt sich bei Elon Musk, der sich offen der extremen Rechten zugewandt hat

und seine Kommunikationsplattform X geschickt für Eigenwerbung und die Verbreitung eines destruktiven Welt- und Menschenbildes einsetzt. In Sachen Nachhaltigkeit spricht das genauso wie der erwähnte Schaden an der Erdatmosphäre durch die Explosion seiner Mega-Rakete für sich. So scheint es nur logisch, dass er von Präsident Trump ins Regierungsteam geholt wurde, um als *DOGE*-Leiter (Departement of Government Efficiency)¹³², fast wie ein altvenizianischer Alleinherrscher (*Doge*), unter Nutzung aller digitalen Möglichkeiten Beschränkungen für den ungezügelter Wachstumsdrang zu beseitigen.

Die heutigen ‚Broligarchen‘, zu denen neben US-Präsident Trump „die Bros der Technologie- und Finanzbranche“ wie Bezos, Thiel, Marc Andreessen und David Sacks (beide Risikokapitalgeber) und gewissermaßen archetypisch Elon Musk gehören, verkörpern auf eine sehr fortgeschrittene Weise, was Albert Schweitzer 1954 in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises sagte:

„Wagen wir die Dinge zu sehen, wie sie sind. Es hat sich ereignet, daß der Mensch ein Übermensch geworden ist. [...] Der Übermensch leidet aber an einer verhängnisvollen geistigen Unvollkommenheit. Er bringt die übermenschliche Vernünftigkeit, die dem Besitz übermenschlicher Macht entsprechen sollte, nicht auf. Dieser bedürfte er, um von der von ihm errungenen Macht nur zur Verwirklichung des Sinnvollen und Guten, nicht auch zum Töten und Vernichten Gebrauch zu machen. Darum sind ihm die

Errungenschaften des Wissens und Könnens mehr zum Verhängnis als zum Gewinn geworden.“¹³³

Am Beispiel von Musk lässt sich aber auch die Ambivalenz zeigen. Auf der einen Seite stehen Musk und sein ‚Think Big‘ zweifellos für technische Innovationen, die auf der technischen Seite von Nachhaltigkeit positiv einzahlen: Elektromobilität, Solarstromerzeugung oder Strom aus Mondlicht (*Tesla LunaRoof*). Spätestens aber mit der Übernahme des Kurznachrichtendienstes *Twitter* im Jahr 2022 manifestierte sich auf der anderen Seite Musks „parasitäre ökonomische Logik, bei der die Produktion von Gütern und Dienstleistungen einer neuen globalen Architektur zur Verhaltensmodifikation untergeordnet ist“.¹³⁴ *Google* war der Pionier, *Facebook*, *Microsoft*, *Amazon* und andere folgten auf dem eingeschlagenen Pfad, den Shoshana Zuboff als „Überwachungskapitalismus“ beschreibt. *Palantir* holte auf und überholte sie alle, „beliefert Behörden auf der ganzen Welt, darunter auch die Polizei in Hessen, mit Überwachungssoftware. [...] *Palantir* weiß alles über uns: wo wir uns bewegen, wen wir anrufen, wem wir Geld überweisen. Es ist eine fast schon unheimliche Macht. Und ein riesiges Geschäft.“¹³⁵ Die unheimliche Macht ist kaum Zufall. „Die Firma ist nach einem *Palantir*, einem der ‚Sehenden Steine‘ aus Tolkiens Fantasy-Sage ‚Der Herr der Ringe‘ benannt“, so die Journalistin Sonja Peteranderl. „Die Kristallkugeln offenbaren Blicke in andere Gegenden und Zeiten und ermöglichen eine Kommunikation über große Entfernungen hinweg. Sie sind mächtige Werkzeuge, die in der Geschichte in die

Hände des bösen Herrschers Sauron geraten und von diesem missbraucht werden: Er täuscht mit den die Wahrheit verzerrenden Visionen des Palantírs seine Gegner, um die eigene Macht auszubauen. Auch in der Realität bildet die Palantir-Software ein mächtiges Werkzeug – und ein Sicherheitsrisiko, das, nicht nur in den Händen von Autokraten, Demokratie und Freiheit auszuhöhlen droht.“¹³⁶

Letztlich geht es bei alledem nicht primär um die realen Personen, heißen sie nun Trump, Musk, Bezos oder Thiel. Es geht um den Typus, den sie in der allgemeinen Wahrnehmung in ihrer Männlichkeit verkörpern, den Gründer, den Unternehmer, den Politiker und auch den rechts-autoritären Aktivisten. Genau in dieser Mixtur von „Drill, baby, drill!“ (Trump) einerseits und „Keine Emissionen. Keine Kompromisse“ (*Tesla/Musk*) andererseits geht es um das Mischungsverhältnis von ‚Toxizität‘ und geht es um hegemoniale Männlichkeit, die im Anschluss an Brooke treffend als ‚Broligarchie‘ bezeichnet werden kann.

Antitoxin: Caring Masculinities

Christian Lindner wolle nach der Geburt seines Kindes nicht in Elternzeit gehen. Das berichtete das *Redaktionsnetzwerk Deutschland* (RND) Ende 2024 über den wenige Tage zuvor entlassenen Bundesfinanzminister und damaligen FDP-Chef. Er hatte der Zeitschrift *Bunte* in einem Interview gesagt: „Das ist in meinem Job nicht vorgesehen“.¹³⁷ Kurz darauf diskutieren Sarah Stendel und Phil Göbel auf *Stern.de* in einem Pro und Contra unter der Überschrift: „Christian Lindner will keine Elternzeit nehmen – ein Grund, sich zu ärgern?“¹³⁸ Ihre Diskussion bezieht sich auf die Ebene der individuellen Entscheidung – was an sich nicht falsch ist. Aber wenn ein Spitzenpolitiker wie Linder öffentlich verkünde, dass er keine Elternzeit nehmen wolle, so Stendel, dann sei diese Entscheidung eben nicht nur privat, sondern auch politisch. Dem entgegnet Göbel, dass es eben doch eine private Entscheidung sei, ob jemand in Elternzeit geht oder nicht, in die auch niemand reinzureden habe – auch wenn es rückschrittlich und unangemessen erscheinen mag.

Jetzt könnte man an diesem Beispiel auch die Klischeefalle kritisieren, in der sich hier eine Frau und ein Mann in der Frage der Übernahme von Care-Verantwortung positionieren. Doch für das Problem der vergeschlechtlichten Care-Verteilung greift eine allein auf individuelle Verantwortung zielende Kritik zu kurz. Auf der sachlichen Ebene hat Lindner zwar recht: Abgeordnete haben keinen Anspruch auf Elternzeit, weil sie nach Grundgesetzartikel 38 ein freies Mandat ausüben. Was er jedoch ausspart, ist der entscheidende Punkt: Gerade dieses freie Mandat eröffnet Spielräume, Care-Verantwortung zu übernehmen – auch ohne gesetzlichen Anspruch auf Elternzeit oder Elterngeld. Dass Lindner diesen Spielraum nicht erwähnt, sendet eine klare Botschaft: Wer eine verantwortungsvolle Position innehat, kann sich Care nicht leisten – und sollte es auch nicht tun. Damit trägt er zur Stabilisierung eines alten Musters bei, das Care und gesellschaftliche Verantwortung künstlich trennt und eine Normalisierung geteilter Sorgearbeit verhindert. Genau hier zeigt sich ein strukturelles Defizit der ‚Caring Democracy‘.¹³⁹

Das heißt, es ist durchaus richtig, dass es von hoher Relevanz für das breite öffentliche Verständnis von Care-Verantwortung ist, wenn ein Spitzenpolitiker diese heute noch weit von sich weist oder 2016 über Jan Hofer (‚Mister News‘) auf *Bild.de* unter der Überschrift „Ist Windeln wechseln etwa immer noch Frauensache?“ zu lesen ist: „Tagesschau“-Chefsprecher Jan Hofer genießt es zwar, mit 64 noch mal Vater eines kleinen Jungen geworden zu sein, doch mit dem Wickeln seines Sohnes will er sich

nicht abgeben.“ Flankierend dazu war auf *Bunte.de* zu lesen: „Die tiefenentspannte Haltung von Hofer kommt nicht von ungefähr. In seiner Phong scheint er die richtige Partnerin gefunden zu haben. Eine, die ihn unterstützt und den Rücken freihält. ‚Wir haben eine so große Wohnung, dass meine Partnerin mit dem Baby in einem anderen Trakt ist, während ich nach der ‚Tagesschau‘ schlafen kann‘, so der Neu-Papa. Klingt ganz schön nach Luxusleben im Hause Hofer. Elternzeit ist für ihn übrigens ausgeschlossen, das lässt die Zeit einfach nicht zu.“¹⁴⁰ Die Selbstverständlichkeit, mit der Prominente ihr Familienmodell vorzeigen und massenmedial verstärken und damit normalisieren, trägt entscheidend zu dem bei, was nach Gramsci als kulturelle Hegemonie beschrieben werden kann.

Der Soziologe Hartmut Rosa sagt in einem Gespräch mit Sylka Scholz, Andreas Heilmann und Toni Tholen über ‚Caring Masculinities‘: „In jedem Pflegekontext ist es, glaube ich, in aller Regel ziemlich klar, was es heißen würde, in ein resonantes Verhältnis zu dem Pflegenden oder der zu Pflegenden zu treten statt in eine Verdinglichungsperspektive, die dann eben taktet, behandelt, kontrolliert, verfügbar macht. Meine Hoffnung wäre, wenn man den Sinn weckt oder stärkt für dieses andere des Bezogenseins, dann ergeben sich daraus transformierende Potenziale, die Konsequenzen für alle gesellschaftlichen Bereichen einschließlich des Geschlechterverhältnisses zeitigen würden.“¹⁴¹

Scholz und Heilmann schlagen vor, „Care im Sinne der Lebenssorge“ weit zu begreifen – also über Vater-schaft, Pflege von Kranken und Alten oder unbezahlte

Hausarbeit hinaus.¹⁴² Unter dem Schlagwort *Caring Masculinity* weisen sie damit bereits in jene Richtung, die hier als nachhaltige Männlichkeit verstanden wird: eine Praxis der Fürsorge, die unsere Lebensgrundlagen – „das ökologische System unserer gesamten individuellen, sozialen und natürlichen Lebenswelt“ – umfasst.¹⁴³

Lebenssorge entfaltet ihren Sinn erst im Kontrast zu jenen Kräften, die ihr entgegenstehen: Gewalt, Hass, Entfremdung, die systematische Abwertung von Verletzlichkeit. Es sind Erscheinungsformen einer Gesellschaft, die Care im Alltag ebenso wie in Politik und Wirtschaft marginalisiert. Gruen beschreibt diese Dynamik als innere Zerstörung von Empathie und Mitgefühl – ein Prozess, der in einer Kultur entsteht, die Härte, Kontrolle und Erfolg Vorrang einräumt und die sich bis in die familiären Beziehungen hinein widerspiegelt. In seinem Buch *Wider den Terrorismus* schreibt er rückblickend auf die Anschläge vom 11. September 2001, dass wir „von den Rückwirkungen einer Welt eingeholt werden, die Menschen ausbeutet, ihren Leiden und Schmerzen gleichgültig gegenübersteht und sie als schwach diffamiert“.¹⁴⁴ Der Terror, von dem Gruen spricht, verweist auf eine tiefere Entfremdung – auf jene psychischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen von Zerstörung und Selbstverlust, die auch Gewalthandeln und Terror begünstigen.

Zwei Monate nach dem 11. September 2001 erhielt Gruen für sein zuvor erschienenes Buch *Der Fremde in uns* den *Geschwister-Scholl-Preis*. In der Einleitung formulierte er jenen Satz, der seinen Denkansatz auf

den Punkt bringt: „Wir leben in einer Welt, in der wir zunehmend voneinander abhängig werden und uns dennoch immer mehr gegeneinander wenden. Warum stellen sich Menschen gegen das, was sie miteinander verbindet, gegen das, was sie gemeinsam haben – ihr Menschsein?“¹⁴⁵

Der FDP-Politiker Burkhard Hirsch, der die Laudatio hielt, fragte mit Blick auf den damals wie heute präsenten Hass, was man tun könne. Gruen beginne dort, wo alles beginnt, so Hirsch: in der Familie. Kinder sollten Freiräume haben, sich zu entfalten, zu widersprechen, kreativ zu werden. „Das sind die Stellen seines Buches“, sagte Hirsch, „die man insbesondere den vielbeschäftigten Vätern auf den Tisch legen sollte, die als Politiker oder Unternehmer dem Erfolg nachjagen und dabei die Welt ihrer Kinder vergessen oder sie mit ihren Maßstäben erdrücken.“¹⁴⁶

Es geht um ein Sowohl-als-auch. Ja, einerseits wäre es wünschenswert, dass Männer in öffentlichen Ämtern oder Führungspositionen mit „Amtscharisma“ (Max Weber) Care-Verantwortung sichtbar leben. Andererseits braucht es auch jene bürokratisch-legalen Weichenstellungen, die in den letzten Jahren oft blockiert wurden – etwa eine Freistellung für Väter nach der Geburt eines Kindes („Familienstartzeit“), eine Elterngeldreform, wie sie z. B. im *10. Familienbericht* der Bundesregierung umrissen und ‚by the way‘ als politischer Hebel bereits Teil der *Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie* ist. Durch das vorgeschlagene Modell 3+8+3 (mit je drei für jeden Elternteil reservierten und acht frei

aufteilbaren Monaten) mit einer neuen, dynamischeren Form der Einkommensersatzleistung, würde stärker als bisher, ein finanzieller Anreiz für eine partnerschaftliche Aufteilung der Elterngeldmonate setzt.¹⁴⁷ Hinzu kommen sollte zudem eine praxistaugliche Reform der Familienpflegezeit, unterfüttert mit der Einführung eines neuen Familienpflegegelds für Erwerbstätige, die nahestehende Menschen privat pflegen.

„Wir müssen alles fördern, was Liebe gedeihen lässt“, schreibt Arno Gruen.¹⁴⁸ Das ist kein naiver Appell, sondern eine Haltung, die quer steht zu dem von Douglas Rushkoff beschriebenen hegemonial-männlichen Mindset unserer Zeit – einem Denken nicht nur der ‚Broligarchen‘, das im Modus der Effizienz und der Kontrolle verharrt: Care? Das ist in meinem Job nicht vorgesehen.

Schluss: Lasst uns Männlichkeit anders denken!

In diesem Beitrag ging es um die Grundfrage, wie sie Andreas Heilmann im Gespräch mit Sylka Scholz, Toni Tholen und Hartmut Rosa formuliert hat: „Denkt man den festgestellten Bedarf an Veränderung von den Subjekten her – als Änderung der Haltung? Oder müsste man eher an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ansetzen, die dann ermöglichen, dass so ein Wandel stattfinden kann?“¹⁴⁹ Toni Tholen antwortete darauf treffend: „Man muss beides zusammen sehen, ich würde das nicht gegeneinander ausspielen wollen.“¹⁵⁰

Das Sowohl-als-auch trifft den Kern: Weder individuelle Selbstoptimierung noch strukturelle Reform allein reichen. Es braucht beides – die Arbeit an der Haltung und die Veränderung der Rahmenbedingungen, die fürsorgliche, nachhaltige Formen von Männlichkeit ermöglichen. Hier liegt eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern ebenso wie der Gleichstellungspolitik, die

nachhaltige Männlichkeit aktiv befördert. Beides verlangt einen langen Atem, denn es gilt, „sehr tief habitualisierte Haltungen“ in Bewegung zu bringen, wie Heilmann betont.¹⁵¹

Vor diesem Hintergrund sind Maßnahmen wie ‚Vätermonate‘, ‚Pflegezeiten mit Lohnersatzleistung‘ oder die geplante ‚Familienstartzeit‘ gleichstellungspolitisch hochrelevant. Sie schaffen Voraussetzungen für eine ‚Caring Masculinity‘, die auf Lebenssorge zielt – im Sinne von Fürsorge für sich, andere und die Mitwelt. Das ist auch Ziel des *Bundesforum Männer – Interessenverband für Jungen, Männer und Väter*: solche care-förderlichen Maßnahmen dauerhaft im Gesetz zu verankern.

Doch allein durch Gesetze wird kein kultureller Wandel garantiert. Politische Weichenstellungen können Bedingungen schaffen, aber nicht automatisch die inneren Muster verändern, in denen Männlichkeit mit Unabhängigkeit, Stärke und Kontrolle verknüpft ist. Die Reformprojekte der letzten Jahre – Elterngeld, Familienstartzeit, Pflegezeit – sind nicht an zu schwachem Willen und auch nicht an fortbestehenden überkommenen Vorstellungen gescheitert, sondern an einer hegemonialen Männlichkeit, die Sorgearbeit als Zumutung empfindet und an Frauen delegiert.

Natürlich ließe sich einwenden, dass schlicht das Geld fehlt. Doch diese Argumentation wird brüchig, wenn man bedenkt, dass – wie Boris von Heesen errechnet hat – „toxisch männliches Verhalten“ das Gemeinwesen in Deutschland jährlich rund 63 Milliarden Euro

kostet.¹⁵² Diese Summe umfasst durch Gewalt, Drogenmissbrauch, Strafvollzug, Unfälle, Verwüstungen und entgangene Sozialabgaben verursachte Kosten – Folgen einer Männlichkeitskultur, die Verletzlichkeit verdrängt und Abhängigkeit tabuisiert.

Wir befinden uns also in einem Teufelskreis: Strukturen, die fürsorgliches Verhalten erschweren, finden sich im Recht, in Unternehmen, in der (fehlenden) kommunaler Infrastruktur; sie werden durch Männlichkeitsnormen legitimiert, die Fürsorglichkeit abwerten – beides stabilisiert sich wechselseitig.

Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, braucht es zweierlei: gesetzliche Maßnahmen, die Care-Arbeit für Männer realistisch ermöglichen, und verlässliche Orte, an denen Männer in ihren Brüchen, Krisen und Entwicklungsschritten Begleitung finden. Beratungsstellen, offene Begegnungsräume, Männernetzwerke, Biografiearbeit – dies alles ist kein Luxus, sondern Grundlage einer ‚Caring Democracy‘.¹⁵³

Solche Angebote wären, um es in der Bildsprache dieses Essays zu sagen, ein strukturelles ‚Antitoxin‘: eine Infrastruktur, die der hegemonialen, tendenziell toxischen Männlichkeit mit klarer Selbstverständlichkeit begegnet – solidarisch, empathisch, unaufgeregt.

Dass solche Strukturen bislang als entbehrlich gelten, ist selbst Ausdruck jener Männlichkeitskultur, die Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit verleugnet. Sie zementiert ein falsches Ideal von Autonomie, fördert Rückzug, Entsolidarisierung und autoritäre Versuchungen.

Die Wirkung ist gesamtgesellschaftlich ‚toxisch‘ – für Jungen und Männer selbst, für ihre Beziehungen und für das demokratische Miteinander. Das können wir uns nicht leisten. Und wir müssen daran arbeiten, dass wir es uns auch nicht mehr leisten wollen – im Sinne nachhaltiger Männlichkeit, die auf Verbindung, Beziehung und Verantwortung beruht.

Durch Beratung, solidarische Beziehungen und Resonanz mit anderen lassen sich jene Formen falsch verstandener männlicher Autonomie überwinden, die zu Unverbundenheit, Härte und Einsamkeit führen. All das trägt letztlich dazu bei, dass kein Mann länger allein im Walde steht.

Dank

Ich danke den Initiator:innen und Veranstalter:innen des hybriden Symposiums *Toxische Männlichkeit – Interdisziplinäres Symposium zur kritischen Auseinandersetzung mit toxischen Männlichkeitsbildern* an der Hochschule Nordhausen am 12. Dezember 2024, das den Impuls zu einem Vortrag gab, auf den der vorliegende Essay zurückgeht. Eine Kurzfassung findet sich im *Praxishandbuch Soziale Arbeit und toxische Männlichkeit*“ (Beltz Juventa, 2026), herausgegeben von Petra Brzank, Sabrina Schramme und Stefan Kunde-Siegel.

Anmerkungen

- ¹ Zur Einführung in das Konzept der Hegemonialen Männlichkeit empfiehlt sich Scholz 2025, S. 33ff.
- ² Schneider/Toyka-Seid 2025.
- ³ Russ-Mohl 2024.
- ⁴ Rauschenbach 2005, S. 4.
- ⁵ Ebd.
- ⁶ Wippermann 2025, S. 60.
- ⁷ Sufke 2016.
- ⁸ Rosa 2016.
- ⁹ Möller 2012.
- ¹⁰ Sanyal 2023.
- ¹¹ Vgl. z. B. Schmale 2003.
- ¹² Holtermann/Hahne 2024, S. 10.
- ¹³ Gesterkamp 2022, o. S.
- ¹⁴ Barker/Scheele 2019.
- ¹⁵ Vgl. Carrigan/Connell/Lee 1996.
- ¹⁶ Holtermann/Hahne 2024, S. 40.
- ¹⁷ Vgl. ebd. S. 52ff.
- ¹⁸ Vgl. Connell 2000. Ich setze das Connell'sche Konzept als bekannt voraus. Ansonsten empfehle ich zur Einführung: Scholz 2025, S. 33ff.
- ¹⁹ Fritsche 2024, S. 218.
- ²⁰ Ebd. S. 217.
- ²¹ Deutsche Gesellschaft für Mykologie o. J.
- ²² Vgl. Wippermann 2025.
- ²³ Das können neben Liedern und Melodien z. B. Filme, Sportereignisse, Theaterstücke, Bücher, Computerspiele sein. Es geht darum, Dinge zu erinnern, die eine positive Resonanz erzeugen oder erzeugt haben. Mit großer Wahrscheinlichkeit lassen sich darin Ambivalenzen finden, mit denen sich arbeiten lässt. Hier nur holzschnittartig skizziert: das Foul-Spiel beim positiv erinnerten Sieg der Lieblingsmannschaft, die boshafte Nebenfigur im Film oder Theaterstück, die fragwürdige Endgegner-Figur beim Ego-Shooter-Game.
- ²⁴ Böhnisch 2020.
- ²⁵ Stigmatisierung beruht auf bestimmten Merkmalen oder Verhaltensweisen, die negativ bewertet werden. Die Stigmatisierung selbst ist ethisch als ‚falsch‘ anzusehen, aber sie nimmt auf zutreffende Sachverhalte Bezug. Wenn jedoch die Sachverhalte nicht

- vorliegen, dann wird das Stigma gewissermaßen doppelt falsch.
- ²⁶ Goffman 1975, S. 11. Die immense Bedeutung von Achtsamkeit und die Wirkungen von (un)bewusst falschen Zuschreibungen und Zuordnungen wird besonders deutlich an der Verwendung des ‚Deadname‘ von TIN-Personen. Vgl. dazu den Online-Artikel des DISW 2022.
- ²⁷ Vgl. O’Malley/O’Malley 2023.
- ²⁸ Deutsche Gesellschaft für Toxikologie o. J.
- ²⁹ Ebd.
- ³⁰ Vgl. Wippermann 2023.
- ³¹ Vgl. zur Abgrenzung von Gleichheits- und Differenzfeminismus z. B. Rauschenbach (2009), S. 5ff.
- ³² In gleichstellungspolitischen Debattenräumen ist meiner Erfahrung nach häufig festzustellen, dass eine kleine Gruppe wie die dezidierten Maskuli(ni)sten als Teil fürs Ganze genommen werden, an der sich diskursiv abgearbeitet wird. Nach Wippermann (2023, S. 55) lassen sich dieser Gruppe knapp 4 Prozent der Männer in Deutschland zuordnen. Ohne die Haltungen und auch die Gefährlichkeit bagatellisieren zu wollen, erscheint es mir sinnvoll, dieser Gruppe gegenüber eine „mürrische Gelassenheit“ (Münkler 2009) an den Tag zu legen.
- ³³ Zu dem weiterentwickelten Konzept der ‚triple advocacy‘ in der Männerarbeit vgl. Lutherbach/Theunert 2021. Zur politischen Ausweitung des Konzepts vgl. Schölper 2024, S. 77ff.
- ³⁴ Vgl. dazu Theunert/Lutherbach 2025, S. 113ff.
- ³⁵ Vgl. Wippermann 2023, S. 36.
- ³⁶ Butler 2009, S. 20.
- ³⁷ Vgl. Heidenreich 2023, S. 22.
- ³⁸ Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung o. J.
- ³⁹ Zur Begriffsdiskussion von Umwelt und Mitwelt vgl. Mohrs 2022.
- ⁴⁰ Vgl. Theunert 2020, S. 93.
- ⁴¹ Schölper/Schwerma 2024, S. 12.
- ⁴² Baumann 2017, S. 27.
- ⁴³ Carrigan/Connell/Lee 1996, S. 58.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Vgl. Steingen 2020, S. 20.
- ⁴⁶ Fromm 1977, S. 490.
- ⁴⁷ Zitiert nach Jungk 2020, S. 224.
- ⁴⁸ Damit liegt die Gefahr eines Atomkriegs aber keinesfalls in der Vergangenheit. „Der Atomkrieg ist eine echte, reale Gefahr, und zwar genau jetzt. Und auch morgen. Und nächstes Jahr. Und in drei, vier Jahren.“ So Müller 2025, S. 7.
- ⁴⁹ Ebd., S. 231.
- ⁵⁰ Vgl. Bundesamt für Strahlenschutz 2023.
- ⁵¹ Bukowski 1998, S. 10.
- ⁵² Härtling 1980, S. 9f.
- ⁵³ Vgl. Westhäuser 2018.
- ⁵⁴ Vgl. Schölper 2010, S. 25.
- ⁵⁵ Dazu auch Joas 2025.
- ⁵⁶ Kaiser 2023, S. 203.
- ⁵⁷ Zitate: „Ich bin mit Gewalt aufgewachsen. Mein Vater hat mich

- fast täglich verprügelt.“ „Mein Vater hat mich neun Jahre lang täglich verdroschen.“ Wippermann 2025, S. 65.
- 58 Wippermann 2025, S. 53.
- 59 Vgl. ebd.
- 60 Ebd.
- 61 hooks 2022, S. 14.
- 62 Von daher ist die Arbeit von zivilgesellschaftlichen Akteur:innen wie der *BAG Täterarbeit häusliche Gewalt* (<https://www.bag-taeterarbeit.de/taeterarbeit/>) oder dem *SKM* (<https://echte-maenner-reden.de/>) und der geschlechterreflektierten Männerarbeit insgesamt (<https://maennerberatungsnetz.de/>) von immenser Bedeutung.
- 63 Im Bereich des Gewaltschutzes für Männer ist vor allem hinzuweisen auf die *Bundesfach- und Koordinierungsstelle Männergewaltschutz* (<https://www.maennergewaltschutz.de/>) und auf das *Hilfetelefon für Männer* (0800 123 99 00, <https://www.maennerhilfetelefon.de/>).
- 64 Deutsches Institut für Menschenrechte 2024, S. 357.
- 65 Narr 2015, S. 226.
- 66 Für die Zahlen vgl. Bundeskriminalamt 2024; Bundesministerium des Innern und für Heimat 2024.
- 67 Schröttle 2024, S. 3.
- 68 Narr 2015, S. 226.
- 69 Vgl. Schröttle 2024, S. 10.
- 70 Vgl. hooks 1996, S. 97.
- 71 Gruen 2015, S. 79.
- 72 Ebd., S. 79.
- 73 Narr 2015, S. 225.
- 74 Ebd., S. 226.
- 75 Vgl. Clemens et al. 2020.
- 76 Ebd., S. 13.
- 77 Ebd.
- 78 Gruen 2013, S. 204.
- 79 Gruen 1993.
- 80 Vgl. Enzensberger 2006; Gruen 2015.
- 81 Gruen 2013, S. 163.
- 82 hooks 2022, S. 15.
- 83 Theunert 2023, S. 60ff.
- 84 Baumann 2017, S. 27.
- 85 Vgl. Wippermann 2023, S. 47ff.
- 86 Fromm 1977, S. 487.
- 87 Narr 2015, S. 226.
- 88 Soyka 2023.
- 89 Vgl. dazu Fachstelle für Suchtprävention Berlin 2024.
- 90 Ebd.
- 91 Vgl. hier und im Folgenden Heesen 2022, S. 62f.
- 92 Vgl. dazu den Tagungsbericht in Lojak 2024.
- 93 Empfehlenswert ist mit Blick auf das Jahr 1977 auch Philipp Sarasins 2021 erschienenes Buch 1977. *Eine kurze Geschichte der Gegenwart*. Darin werden popkulturelle, politische und gesellschaftliche Ereignisse miteinander in einen für den und die Einzelne:n wie auch für Gruppen, Milieus relevanten, weil prägenden zeithistorischen Kontext gesetzt.
- 94 Hochdeutsch: Mir haben sie einen Rausch ins Bier getan.
- 95 Böhnisch 2020, S. 502.
- 96 Für die Jungenarbeit oder die

Männerarbeit bzw. in der Sozialen Arbeit mit Jungen und Männern müsste selbstredend auf die jeweiligen individuellen oder gruppenbezogenen Songs abgestellt werden. Was für mich die *Toten Hosen* waren, sind für einen 2000 geborenen Jungen vielleicht *MC Bombers* Rap-Song „Abenteuer Alkohol“ oder *Finch* mit „Richtig Saufen“ oder „Am Richtigsten Saufen“ gewesen. Dies erschöpfend für die Jahrgänge und Genres deklinieren und auflisten zu wollen, würde den Rahmen dieses Essays endgültig sprengen.

⁹⁷ Focus 2020.

⁹⁸ Bründel 2022, S. 23.

⁹⁹ Vgl. Gruen 2013, S. 191ff.

¹⁰⁰ Vgl. dazu WK Geschichte. Das Portal für vergangene Zeiten, online: <https://wkgeschichte.weser-kurier.de/maennerdurst-hatte-nur-die-frau-an-der-bordbar/> [zuletzt abgerufen: 08.12.2025].

¹⁰¹ Für einen thematischen Einstieg eignet sich Kurth 2014.

¹⁰² Ginsburg 2021, S. 19.

¹⁰³ Vertiefend für antiliberale Tendenzen im aktuellen deutschsprachigen Rap vgl. Geck 2025.

¹⁰⁴ Heesen 2022, S. 47ff.

¹⁰⁵ Gesterkamp 2022; zum Thema ‚Mann am Steuer‘ vgl. Heesen 2025.

¹⁰⁶ Vgl. dazu Blickhäuser/Bargen 2007; Hoffmann 2022.

¹⁰⁷ Vgl. Umweltbundesamt 2024.

¹⁰⁸ Süddeutsche Zeitung 2023.

¹⁰⁹ Vgl. Kraft 2024.

¹¹⁰ Vgl. Fraser/Jaeggi 2020, S. 58.

¹¹¹ Rushkoff 2025, S. 79.

¹¹² Rushkoff 2025, S. 79.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd., S. 81.

¹¹⁵ Ebd., S. 84.

¹¹⁶ Ebd., 85.

¹¹⁷ Vgl. dazu Heidenreich 2023.

¹¹⁸ Vgl. Hensen 2023.

¹¹⁹ Vgl. Geo 2024.

¹²⁰ Vgl. dazu Stuve/Debus 2012. Zur Einführung sei auch hierzu verwiesen auf Scholz 2025, S. 50ff.

¹²¹ ZDFheute 2025.

¹²² Vgl. Brockschmidt 2025.

¹²³ Vgl. Seeßlen 2025.

¹²⁴ Vgl. Courth 2022. Ich erwähne das hier abermals bezugnehmend auf das ‚Männlein im Walde‘, weil Pilzextrakte in den Comics von Franquin eine zentrale Rolle spielen. So werden der größenwahnsinnige Wissenschaftler namens Zyklotrop oder ein Diktator wie der fiktive General Zantas von Spirou, Fantasio, Freundin Steffanie und Freund Graf von Rummelsdorf mithilfe von Pilzextrakten aufgehalten und entmacht.

¹²⁵ Vgl. Fromm 1982, S. 13.

¹²⁶ Narr 2015, S. 276.

¹²⁷ Vgl. z.B. London 2018; Bsirske 2019.

¹²⁸ Heidenreich 2023, S. 239.

¹²⁹ Harrington 2025.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Vgl. Baars 2023.

¹³² Zugleich ist ‚dogecoin‘ die Bezeichnung einer

Kryptowährung.

¹³³ Schweitzer 2024.

¹³⁴ Zuboff 2018, S. 7.

¹³⁵ Lobe 2024, S. 2. „In Deutschland nutzen drei Bundesländer bereits Polizeisoftware, die auf der Palantir-Software ‚Gotham‘ aufbaut“, so Peteranderl 2025. Zum Einsatz der *Palantir*-Analyseplattform kommt es in Hessen, Nordrhein-Westfalen und Bayern. Laut Medienberichten (*Deutschlandfunk* 2025) bereitet Baden-Württemberg den Einstieg vor, und auch auf Bundesebene wird eine landesweite Nutzung geprüft. Dass die *Palantir*-Polizeisoftware Gotham genannt wurde, ist mit Blick auf den *DC*-Comic-Kosmos von *Batman* vielsagend. Die Polizei Gothams ist korrupt, der einzige aufrechte Polizist kooperiert mit *Batman* als ‚dunklem Ritter‘, der über enorme Geldreserven verfügt und sich über alles Recht hinwegsetzt, um ‚sein‘ Gotham zu retten.

¹³⁶ Peteranderl 2025, S. 96.

¹³⁷ Zitiert nach Redaktionsnetzwerk Deutschland 2024.

¹³⁸ Stendel/Göbel 2024.

¹³⁹ Das Konzept der Caring Democracy, das von Joan Tronto entwickelt wurde, wird eingehend und in vielfältiger Perspektive in Heft 5/2005 der *Blätter der Wohlfahrtspflege* diskutiert.

¹⁴⁰ Mahler 2016.

¹⁴¹ Scholz et al. 2019, S. 245.

¹⁴² Heilmann/Korn/Scholz 2019, S. 15.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Gruen 2015, S. 11.

¹⁴⁵ Gruen 2013, S. 9.

¹⁴⁶ Hirsch 2020.

¹⁴⁷ Vgl. Zehnter Familienbericht 2025, S. 372.

¹⁴⁸ Gruen 2013, S. 201.

¹⁴⁹ Scholz et al. 2019, S. 252.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Zitiert nach Krings 2025.

¹⁵³ Vgl. Schneider/Schormann 2025, S. 167f.

Literatur

Altgeld, Thomas: Männerfreundliche Gesundheitspolitik – noch ein weiter Weg, in: Suchtmagazin 2 (2021), S. 6–13, www.prevention.ch/files/publicimages/SuchtMagazin_2_2021_Altgeld.pdf (Abfrage: 01.12.2025).

Baars, Christian: Superjachten bleiben abgabenfrei, in: *tageschau.de*, 17.01.2023, www.tagesschau.de/investigativ/ndr/jachten-treibhausgase-klima-101.html (Abfrage: 11.02.2025).

Barker, Meg-John/Jules Scheele: *Gender. A Graphic Guide*, London: Icon Books 2019.

Baumann, Zygmunt: *Retropia*, Berlin: Suhrkamp 2017.

Bierling, Stephan: Die USA: der müde Hegemon, in: *Informationen zur Politischen Bildung: Internationale Sicherheitsbeziehungen 2* (2015), S. 32–37, www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/209676/

[die-usa-der-muede-hegemon/](http://www.bild.de) (Abfrage: 11.02.2025).

Bild.de (2016): Neu-Papa Jan Hofer stinkt es: Cool oder kacka? Die Windel-Debatte, *Bild.de* vom 15.02.2016, www.bild.de/unterhaltung/leute/janhofer/tritt-die-grosse-windeldebatte-los-44572902.bild.html (Abfrage: 11.02.2025).

Blickhäuser, Angelika/Bargen, Henning von: *Ernährung und Gender*, Berlin: Gunda-Werner-Institut 2007, www.gwi-boell.de/sites/default/files/2020-01/Gendertoolbox_Uebungen_VortragUebung.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Blume, Dorlis: Das ‚Lied der Deutschen‘ 1841, in: *Lebendiges Museum Online/Deutsches Historisches Museum*, Berlin 2011, www.dhm.de/lemo/rueckblick/das-lied-der-deutschen-1841 (Abfrage: 11.02.2025).

Böhnisch, Lothar: Männlichkeit und Bewältigung, in: Gerd Stecklina/Jan Wienforth (Hg.): Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie, Weinheim: Beltz Juventa 2020, S. 502–510.

Brockschmidt, Annika: Staatsstreich mit USB-Drives: Der digitale Putsch des Elon Musk, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 3 (2025), S. 59–66.

Bründel, Heidrun: Die Jungen und ihre Gesundheit – eine Literaturübersicht, in: Stiftung Männergesundheit (Hg.): Junge Männer und ihre Gesundheit. Fünfter Deutscher Männergesundheitsbericht, Gießen: Psycho-Sozial-Verlag 2022, S. 9–29.

Bsirske, Frank: Lohndrückerei als Geschäftsmodell. Im Interview mit Gerhard Schröder, in: Deutschlandfunk Kultur, 21.09.2019: www.deutschlandfunkkultur.de/verdi-chef-frank-bsirske-ueber-amazon-ryanair-co-100.html (Abfrage: 11.02.2025).

Bukowski, Charles: Schlechte Verlierer. Stories, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1998.

Bundesamt für Strahlenschutz (2023): Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki: Bedeutung für den Strahlenschutz,

Salzgitter, www.bfs.de/DE/themen/ion/strahlenschutz/einfuehrung/atombomben/atombombenstrahlenschutz.html (Abfrage: 11.02.2025)

Bundesforum Männer: Männer gut beraten. Ein Leitfaden zur geschlechterreflektierten, Berlin: Eigenverlag 2024, bundesforum-maenner.de/wp-content/uploads/2024/11/241107_BFM_Leitfaden_Maenner_gut_beraten_300dpi.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Bundeskriminalamt: Lagebild Häusliche Gewalt 2023, Wiesbaden 2024, www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/HaeuslicheGewalt/HaeuslicheGewalt2023.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Bundesministerium des Innern und für Heimat: Polizeiliche Kriminalstatistik 2023. Ausgewählte Zahlen im Überblick, Berlin 2024: www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/sicherheit/pks-2023.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Nachhaltigkeit (nachhaltige Entwicklung), Berlin o. J.: www.bmz.de/de/service/lexikon/nachhaltigkeit-nachhaltige-entwicklung-14700 (Abfrage: 11.02.2025).

Bundestag: Bundestagsabgeordnete und dreifache Mutter, Berlin 2010, www.bundestag.de/web-archiv/textarchiv/2010/30648360_familie_mandat-202324 (Abfrage: 11.02.2025).

Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009.

Carrigan, Tim/Connell, R. W./ Lee, John: Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit, in: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie, Berlin/Hamburg: Argument 1996.

Charité: Gender in Lehre und Forschung, Berlin o. J., frauenbeauftragte.charite.de/leistungen/gender_in_lehre_und_forschung (Abfrage: 11.02.2025).

Clemens, Vera et al. (2020): 20 Jahre gewaltfreie Erziehung im BGB. Aktuelle Einstellungen zu Körperstrafen und elterliches Erziehungsverhalten in Deutschland. Ein Blick auf Veränderungen seit der parlamentarischen Entscheidung von 2000, hg. v. Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie Universitätsklinikum Ulm, Ulm, www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/default/Presse/News/Studie_KJP_DKSB_UNICEF_Gewaltfreie_Erziehung_final.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Cooley, Alexander/Nexon, Daniel: Das Ende der liberalen Weltordnung, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 2 (2025), S. 51–58.

Connell, R. W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen: Leske + Budrich 2000.

Deutsche Gesellschaft für Mykologie: Pilz des Jahres 2022: Fliegenpilz, in: Deutsche Gesellschaft für Mykologie o. J., www.dgfm-ev.de/pilz-des-jahres/2022-fliegenpilz (Abfrage: 11.02.2025).

Deutsche Gesellschaft für Toxikologie: Toxikologie, in: Deutsche Gesellschaft für Toxikologie o. J., <https://toxikologie.de/toxikologie/> (Abfrage: 01.12.2025).

Deutsches Institut für Menschenrechte: Monitor Gewalt gegen Frauen. Umsetzung der Istanbul-Konvention in Deutschland. Erster Periodischer Bericht. Berlin 2024

Deutschlandfunk (2025): Palantir in Deutschland. Datenschützer warnen vor Polizei-Software aus den USA, Deutschlandfunk, 05.06.2025, www.deutschlandfunk.de/palantir-deutschland-polizei-software-datenschutz-100.html (Abfrage: 07.11.2025).

DISW – Deutsches Institut für Sozialwirtschaft: Was ist Deadnaming

und wie können wir es vermeiden? 23.02.2022, <https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/was-ist-deadnaming-und-wie-koennen-wir-es-vermeiden/> (Abfrage: 16.10.2025).

Enzensberger, Hans Magnus: Schreckens Männer. Versuch über den radikalen Verlierer, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006.

Fachstelle für Suchtprävention Berlin: Informationsblatt. Aktuelle Zahlen rund um Sucht. Eine Zusammenstellung der Fachstelle für Suchtprävention Berlin gGmbH, Berlin 2024, www.berlin-sucht-praevention.de/wp-content/uploads/2024/04/2024_Aktuelle_Zahlen_rund_um_Sucht_FINAL.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Focus: Todesrisiko in Kauf genommen. Campino mit Drogenbeichte im ZDF-Talk: ‚Es gab viele Momente, die knapp waren‘, in: Fokus vom 07.10.2020, www.focus.de/kultur/kino_tv/campino-drogenbeichte-bei-markus-lanz-im-zdf-es-gab-viele-momente-die-knapp-waren_id_12514496.html (Abfrage: 11.02.2025).

Fraser, Nancy/Jaeggi, Eva: Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie, Berlin 2020.

Fritsche, Jana: Über die Unwahrscheinlichkeit der Männlichkeitsforschung. Genealogie eines

Forschungsfeldes, Wiesbaden: Springer 2024.

Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1977.

Fromm, Erich: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1982.

Geck, Johannes: Rap als Ermächtigungsmusik. Der vielstimmige Chor des Antiliberalismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 10 (2025), S. 101–108.

Geo: ‚Starship‘-Start 2023: SpaceX-Rakete riss bei Explosion Loch in obere Atmosphäre, in: Geo vom 23.02.2024, www.geo.de/wissen/-starship--start-2023--spacex-rakete-riss-bei-explosion-loch-in-obere-atmosphaere-35033350.html (Abfrage: 11.02.2025).

Gesterkamp, Thomas: Der fehlende Zugang zu den eigenen Gefühlen ist in vielen Fällen die Ursache. Was kostet ungesundes männliches Verhalten? Ein Gespräch mit dem Wirtschaftswissenschaftler und Männerberater Boris von Heesen anlässlich seines jüngst erschienenen Buches, maennerwege.de Juli 2022, www.maennerwege.de/wp-content/uploads/2022/07/Gesterkamp_Interview_vonHeesen.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

- Goffman, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975.
- Gruen, Arno: Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1993.
- Gruen, Arno: Der Fremde in uns, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2013.
- Gruen, Arno: Wider den Terrorismus, Stuttgart: Klett-Cotta 2015.
- Harrington, Brooke: Die kommende Brologarchie. Wofür Musk und Co. ihre neue Macht nutzen wollen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 1 (2025), S. 71–74.
- Härtling, Peter: Nachgetragene Liebe, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1980.
- Hasse, Carolin: Medienkompetenz von Jugendlichen: Zwischen Fake und Fakt – wie Jugendliche mit Fake News umgehen, in: Das Parlament vom 17.01.2025, www.das-parlament.de/inland/jugend/zwischen-fake-und-fakt-wie-jugendliche-mit-fake-news-umgehen (Abfrage: 11.02.2025).
- Heesen, Boris von: Was Männer kosten. Der hohe Preis des Patriarchats, München: Heyne 2022.
- Heesen, Boris von: Mann am Steuer. Wie das Patriarchat die Verkehrswende blockiert, München: Heyne 2025.
- Heidenreich, Felix: Nachhaltigkeit und Demokratie. Eine politische Theorie, Berlin: Suhrkamp 2023.
- Heilmann, Andreas/Korn, Aaron/Scholz, Sylka: Einleitung. Vom Wachstum zur Fürsorge? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften, in: Sylka Scholz/Andreas Heilmann (Hg.): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften, München: oekom Verlag 2019, S. 13–41.
- Hensen, Christian: Im Hafen war nur neben Öltankern genug Platz: Jeff Bezos' Mega-Yacht ‚Koru‘ ist selbst in den USA ein Gigant, in: stern.de vom 29.11.2023, www.stern.de/digital/technik/jeff-bezos--yacht--koru--in-den-usa--schiff-zu-gross-fuer-yachthafen-34242956.html (Abfrage: 11.02.2025).
- Hirsch, Burkhard: Laudatio (12.11.2001), München: Geschwister-Scholl-Preis 2001, geschwister-scholl-preis.de/preistraegerinnen/2001/ (Abfrage: 11.02.2025).
- Hofmann, Eva: Essen und Geschlecht – ‚Doing Gender‘ in der Essenspraxis, in: Zentrum für

Kultursemiotik, 24.10.2022, kultursemiotik-potsdam.de/mediathek/beitrag/essay-essen-und-geschlecht.html (Abfrage: 11.02.2025).

Holtermann, Daniel/Hahne, Alexander: Männlichkeit (ver)lernen. Anleitung zur Selbstverantwortung, Münster: Unrast 2024.

hooks, bell: Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht, Berlin; Orlanda Frauenverlag 1996.

hooks, bell: Männer, Männlichkeit und Liebe. Der Wille zur Veränderung, Berlin: Suhrkamp 2022.

Joas, Hans: Frieden oder Freiheit? 80 Jahre Hiroshima und die mögliche Auslöschung der Menschheit, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 8 (2025), S. 69–79.

Jungk, Robert: Heller als Tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher, Hamburg: Rowohlt 2020 (zuerst 1956).

Kaiser, Susanne: Backlash. Die neue Gewalt gegen Frauen, Stuttgart: Tropen 2023.

Kennert, Matthias: Die Mär von der multipolaren Weltordnung. Hege- monie in der Sicherheitspolitik des 21. Jahrhunderts, Bundesakademie für Sicherheitspolitik: Arbeitspapier Sicherheitspolitik 5 (2015), www.baks.bund.de/sites/baks010/files/

arbeitspapier_sicherheitspolitik_5_2015.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Kraft, Richard: Ernährung: Zu viel Zucker schadet dem Gehirn, in: tagesschau.de vom 25.07.2024, www.tagesschau.de/wissen/ gesundheit/zucker-gehirn-100.html (Abfrage: 11.02.2025).

Krings, Dorothee: Schaden durch Patriarchat: Kriminalität, Unfälle, Sucht – was Männer die Gesellschaft kosten, in: Rheinische Post am 19.01.2025, rp-online.de/politik/ deutschland/patriarchat-schlecht- auch-fuer-maenner-und-teuer-fuer- die-gesellschaft_aid-119938589 (Abfrage: 11.02.2025).

Kurth, Alexandra: Rechtsextremismus. Das Männerbild der Burschschafter, Bundeszentrale für politische Bildung, 28.11.2014, https://www.bpb.de/themen/ rechtsextremismus/dossier-rechts- extremismus/197057/das-maenner- bild-der-burschschafter/ (Abfrage: 07.11.2025).

Lenz, Ilse: Gender/Geschlechter- politik, in: Uwe Andersen/Wichard Woyke (Hg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundes- republik Deutschland, Heidelberg: Springer 2021, www.bpb.de/kurz- knapp/lexika/handwoerterbuch- politisches-system/511464/gender- geschlechterpolitik/ (Abfrage: 11.02.2025).

Lobe, Adrian: Vom Panoptikum zu Palantir. Impulsvortrag, gehalten am 17. Oktober 2024 anlässlich der Veranstaltung ‚Watching You: Freiheit vs. Sicherheit. Wo stehen wir 40 Jahre nach Orwells 1984?‘, Webseite des Landesbeauftragten für den Datenschutz und die Informationsfreiheit Rheinland-Pfalz, Mainz 2024, www.datenschutz.rlp.de/fileadmin/datenschutz/Dokumente/Lobe_Vom_Panoptikum_zu_Palantir_final.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Lojak, Philipp: Ersungener Rausch: Trinklieder von der Antike bis zur Gegenwart, in: Gesellschaft für Musikforschung, 06.07.2024, <https://www.musikforschung.de/tagungsbericht/ersungener-rausch-trinklieder-von-der-antike-bis-zur-gegenwart/> (Abruf: 16.10.2025).

London, Eric: 3.000 Dollar pro Sekunde für Jeff Bezos – Armuts-löhne für Amazon-Arbeiter, in: World Socialist Web Site, 19.07.2018, www.wsws.org/de/articles/2018/07/19/pers-j19.html (Abfrage: 11.02.2025).

Ludwig, Sabine et al.: Themen der Zeit. Geschlechtsspezifische Medizin in der Lehre: Noch in den Kinderschuhen, in: Deutsches Ärzteblatt 51–52 (2016), S. A 2364–2366, www.aerzteblatt.de/archiv/185056/Geschlechtsspezifische-Medizin-in-der-Lehre-Noch-in-den-Kinderschuhen (Abfrage: 11.02.2025).

Mahler, Veronika (2016): Jan Hofer. Mit 64 nochmal Papa: So geht es ihm mit dem Nachwuchs, [bunte.de vom 15.02.2016, www.bunte.de/stars/stars-im-babyglueck/jan-hofer-mit-64-nochmal-papa-so-geht-es-ihm-mit-dem-nachwuchs-248531.html](http://www.bunte.de/stars/stars-im-babyglueck/jan-hofer-mit-64-nochmal-papa-so-geht-es-ihm-mit-dem-nachwuchs-248531.html) (Abfrage: 11.02.2025).

Meinert, Tanja: Aktueller Begriff. Geschlechtsspezifische Medizin, in: Wissenschaftliche Dienste/ Deutscher Bundestag 09 (2023), www.bundestag.de/resource/blob/949598/e2c52ac7dd241d-1b841d5449a2e7da1b/Geschlechtsspezifische-Medizin-data.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Mohrs, Thomas: ‚Mittwelt‘ statt ‚Umwelt‘. Ein Denkanstoß zum ‚wording‘ in der Klimakrise, in: Kepler Salon 3 (2022), <https://www.jku.at/kepler-tribune/artikel/mitwelt-statt-umwelt/> (Abfrage: 23.09.2025).

Möller, Kurt: Männlichkeit, Mannhaftigkeit und Mannbarkeit: Wie aus Jungen Männer werden, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 24.09.2012, www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/144861/maennlichkeit-mannhaftigkeit-und-mannbarkeit-wie-aus-jungen-maenner-werden/ (Abfrage: 11.02.2025).

Müller, Olaf: Atomkrieg. Eine Warnung, Ditzingen: Reclam 2025.

Münkler, Herfried: Mürrische Gelassenheit, in: Der Spiegel 32 (2009), <https://www.spiegel.de/politik/muerrische-gelassenheit-a-48af94d6-0002-0001-0000-000066284666> (Abfrage: 16.10.2025).

Narr, Wolf-Dieter: Niemand's-Herrschaft. Eine Einführung in Schwierigkeiten, Herrschaft zu begreifen, hg. v. Uta von Winterfeld, Hamburg: VSA 2015.

O'Malley, Gerald F./O'Malley, Rika: Pilzvergiftung (Giftpilze), in: MSD Manual (April 2025), www.msmanuals.com/de/heim/verletzungen-und-vergiftung/vergiftung/pilzvergiftung-giftpilze (Abfrage: 01.12.2025).

Peteranderl, Sonja: Das Überwachungsimperium, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 8 (2025), S. 91–96.

Rauschenbach, Brigitte: Kulturelle Hegemonie und Geschlecht als Herausforderung im europäischen Einigungsprozess, in: gender...politik...online (September 2005), www.fu-berlin.de/sites/gpo/tagungen/Kulturelle_Hegemonie_und_Geschlecht_als_Herausforderung/Brigitte_Rauschenbach__Kulturelle_Hegemonie_und_Geschlecht_als_Herausforderung_im_europaischen_Einigungsprozess_____eine_Einfuehrung/brigitte_rauschenbach.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Rauschenbach, Brigitte: Gleichheit, Differenz, Freiheit? Bewusstseinswenden im Feminismus nach 1968, in: gender...politik...online (August 2009), https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaeetze/Gleichheit__Differenz__Freiheit/rauschenbach_august.pdf (Abfrage: 01.12.2025).

Redaktionsnetzwerk Deutschland: Nachwuchs im kommenden Jahr. Christian Lindner will nicht in Elternzeit gehen, in: Redaktionsnetzwerk Deutschland, 12.12.2024, <https://www.rnd.de/promis/christian-lindner-verzichtet-auf-elternzeit-in-meinem-job-nicht-vorgesehen-MFOG6FPGMJLJ3LOOTVN3XKOI5I.html> (Abfrage: 01.12.2025).

Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp 2019.

Russ-Mohl, Stephan: Kulturelle Hegemonie, in: Journalistikon. Das Wörterbuch der Journalistik, 20.04.2024, journalistikon.de/kulturelle-hegemonie/ (Abfrage: 03.12.2024).

Sanyal, Mithu: Toxische Männlichkeit Gewinner der Geschlechterlotterie? Von wegen, in: Der Spiegel, 12.07.2023, www.spiegel.de/kultur/toxische-maennlichkeit-auch-maenner-leiden-unter-sexismus-a-7fbeb50f-f7f3-4599-bf72-8e1061b4087c?sara_ref=reso-app-sh (Abfrage: 11.02.2025).

Sarasin, Philipp: 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, Berlin: Suhrkamp 2021.

Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000), Wien u. a.: Böhlau 2003.

Schneider, Silke/Schörmann, Christin 2025: Biografiearbeit im Sinne der ‚Caring Democracy‘, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 5 (2025), S. 166–168.

Schneider, Wolf: Der Soldat – Ein Nachruf. Eine Weltgeschichte von Helden, Opfern und Bestien, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2014.

Schneider, Gerd/Toyka-Seid, Christiane: Hegemonie, in: Das junge Politik-Lexikon, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2025, www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320478/hegemonie/ (Abfrage: 11.02.2025).

Schölper, Dag: Disziplinierung der Geschlechter im Namen des Kindeswohls. Eine Geschichte der Beistandschaft des Jugendamtes für „uneheliche“ Kinder, Diss. FU Berlin, Berlin 2010, refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/12987/Dissertation_Schoelper_.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Schölper, Dag: Nachwort und Ausblick, in: Bundesforum Männer: Männer gut beraten. Ein Leitfaden

zur geschlechterreflektierten, Berlin: Eigenverlag 2024, S. 77–80, bundesforum-maenner.de/wp-content/uploads/2024/11/241107_BFM_Leitfaden_Maenner_gut_beraten_300dpi.pdf.

Schölper, Dag/Schwerma, Klaus: Nachhaltige Männlichkeit als Grundvoraussetzung für eine gelingende sozial-ökologische Transformation: Geschlechterpolitik, in: Ökologisches Wirtschaften – Fachzeitschrift 3 (2024), S. 12–13. doi: 10.14512/OEW390312.

Scholz, Sylka: Männlichkeitssoziologie, Münster: Westfälisches Dampfboot 2012.

Scholz, Sylka: Männlichkeitsforschung, Bielefeld: transcript 2025.

Scholz, Sylka et al.: Über Caring Masculinities, Differenzfeminismus und mögliche Transformationspfade. Sylka Scholz und Andreas Heilmann im Gespräch mit Hartmut Rosa und Toni Tholen, in: Sylka Scholz/Andreas Heilmann (Hg.): Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften, München: oekom Verlag 2019, S. 239–260.

Schweitzer, Albert: Das Problem des Friedens in der heutigen Welt. Rede anlässlich der Entgegennahme des Friedensnobelpreises,

Oslo 4. November 1954, in: Albert Schweitzer Rundbrief Nr. 116 (2024), S. 10–23, albert-schweitzer-heute.de/wp-content/uploads/2024/07/AS_RB116_Layout_240524.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Seeßlen, Georg: Hintermänner. Wer Elon Musk verstehen will, muss sich in ein anderes Universum begeben – in das seiner Helden X-Men, Iron Man, Batman, in: Die Zeit 4 (2025), S. 44.

Soyka, Michael: Paranoid-halluzinatorische Psychose bei Intoxikation mit rotem Fliegenpilz, in: Nervenarzt 94 (2023), S. 849–851, doi.org/10.1007/s00115-023-01511-6.

Steingen, Anja: Begriffsbestimmung, in: dies. (Hg.): Häusliche Gewalt. Handbuch der Täterarbeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, S. 17–23.

Stendel, Sarah/Göbel, Phil: Meinung. Christian Lindner will keine Elternzeit nehmen – ein Grund, sich zu ärgern?, in: Stern vom 13.12.2024, <https://www.stern.de/politik/keine-elternzeit-fuer-christian-lindner--grund--sich-zu-aergern--35304466.html> (Abfrage: 01.12.2025).

Stiftung Männergesundheit (Hg.): Junge Männer und ihre Gesundheit. Fünfter Deutscher Männergesundheitsbericht, Gießen: Psycho-Sozial-Verlag 2022.

Stuve, Olaf/Debus, Katharina: Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen, in: Dissens e. V. et al. (Hg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zur Pädagogik und Fortbildung rund um Junge, Geschlecht und Bildung, Berlin 2012, S. 44–60, www.dissens.de/fileadmin/JuS/Redaktion/Dokumente/Buch/Stuve%20Debus%20-%20M%C3%A4nnlichkeitsanforderungen.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Süddeutsche Zeitung: Toxische Substanzen: WHO fordert Eindämmung von Transfetten in Lebensmitteln, Süddeutsche Zeitung vom 23.01.2023, www.sueddeutsche.de/gesundheit/toxische-substanzen-who-fordert-eindaemmung-von-transfetten-in-lebensmitteln-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-230123-99-322108 (Abfrage: 11.02.2025).

Süfke, Björn: Männer brauchen ein liebevolles Konfrontieren, Interview, in: Deutsches Ärzteblatt 5 (2016), S. 220–221, www.aerzteblatt.de/archiv/179161/Interview-mit-Bjoern-Suefke-Psychologe-in-einer-Maennerberatungsstelle-Maenner-brauchen-ein-liebevolles-Konfrontieren (Abfrage: 11.02.2025).

Theunert, Markus: Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer in Deutschland. Ein Dossier zur partnerschaftlichen Gleichstellungspolitik, hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2020, www.bmfsfj.de/resource/blob/160754/f4f3a6b-03c6e7451f56ab68ddea28ff8/gleichstellungspolitik-fuer-jungen-und-maenner-in-deutschland-langfassung-data.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Theunert, Markus: Jungs, wir schaffen das. Ein Kompass für Männer von heute, Stuttgart: Kohlhammer 2023.

Theunert, Markus/Lutherbach, Matthias: Orientierungsrahmen: Das Konzept der dreifachen Entwicklung (triple development), in: dies. (Hg.): Mann sein ...!? Geschlechterreflektiert mit Jungen, Männern und Vätern arbeiten. Ein Orientierungsrahmen für Fachleute, Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2025, S. 113–146.

Theweleit, Klaus: Männerphantasien, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2020.

Umweltbundesamt: Klima-freundliche Ernährung: fleisch-reduziert, vegetarisch oder vegan, 22.10.2025, www.umweltbundesamt.de/umwelttipps-fuer-den-alltag/essen-trinken/

[klima-umweltfreundliche-ernaehrung#so-ernaehren-sie-sich-nachhaltig-und-gesund](https://www.umweltbundesamt.de/themen/klima-umweltfreundliche-ernaehrung#so-ernaehren-sie-sich-nachhaltig-und-gesund) (Abfrage: 01.12.2025).

Weber, Susanna: Hegemonie, in: Diskursmonitor, 13.06.2024, diskursmonitor.de/glossar/hegemonie/ (Abfrage: 11.02.2025).

Westheuser, Linus: Doing Gender, in: Gender Glossar, 08.01.2018, www.gender-glossar.de/post/doing-gender (Abfrage: 11.02.2025).

Wippermann, Carsten: Männerperspektiven. Einstellungen von Männern zu Gleichstellung und Gleichstellungspolitik. Sozialwissenschaftliche Repräsentativbefragung im Auftrag des Bundesforum Männer, Berlin 2023, maennerperspektiven.de/wp-content/uploads/2023/11/Maennerperspektiven-1.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Wippermann, Carsten: Junge Männer zwischen 18 und 29. Lebensgefühl – Sozialcharaktere – Unterstützung. Qualitative Sozialwissenschaftliche Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2025, www.bmfsfj.de/resource/blob/254848/eb1d948ce265307edd-61b2403d4a26af/junge-maenner-im-alter-von-18-bis-29-jahren-data.pdf (Abfrage: 11.02.2025).

Wortmann, Laura: Probleme und Potenziale gendermedizinischer Operationalisierung von Geschlecht, in: Gender 1 (2023), S. 104–118, doi.org/10.3224/gender.v15i1.08.

ZDFheute: SpaceX und Starlink: Europa enorm abhängig von Musk – auch im All (Interview mit Antje Nötzold), in: ZDFheute, 22.01.2025, www.zdf.de/nachrichten/politik/ausland/europa-elon-musk-spacex-starlink-100.html (Abfrage: 11.02.2025).

Zehnter Familienbericht: Unterstützung allein- und getrennterziehender Eltern und ihrer Kinder – Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen mit Stellungnahme der Bundesregierung, Bundestagsdrucksache 20/14510, 16.01.2025, <https://dserver.bundestag.de/btd/20/145/2014510.pdf> (Abfrage: 19.10.2025).

Zuboff, Shoana: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus, Frankfurt a. M.: Campus 2018.

Impressum

Herausgeber und Redaktion

Bundesforum Männer
Interessenverband für Jungen, Männer und Väter e.V.
Reginhardstraße 34
13409 Berlin

Autor

Dag Schölper

Gestaltung

DGA* design for changemakers

Druck

PIEREG Druckcenter Berlin GmbH

Papier

PieReg Natural

Kontakt

info@bundesforum-maenner.de
Telefon: 030 27 58 11 22
www.bundesforum-maenner.de

Mehr erfahren?

bundesforum-maenner.de/veroeffentlichungen/#newsletter



Die Publikation ist erhältlich als:
ISBN: 978-3-9828504-0-5 (Print)
ISBN: 978-3-9828504-1-2 (E-Book)

Ein Männlein steht im Walde
Ganz still und stumm
Es hat vor lauter Purpur
Ein Mäntlein um.

...